

Ergün Arslan ● Klaus Ganser ● Daniel Speer

Jungenarbeit mit türkischen und kurdischen Migrantenjungen

Erfahrungen aus der ambulanten Kinder- und Jugendhilfe



Verbund
Sozialtherapeutischer
Einrichtungen e.V.
JHE Hannover-Nordwest



Männerbüro
Hannover e.V.



in Niedersachsen e.V.

1. Einführung	4
2. Begriffsklärung und Definitionen	8
2.1. Kultur und kulturelle Identität	8
2.2. Jungenarbeit	9
3. Türkische Familienmodelle	12
3.1. Türkische Familienmodelle in der Türkei	12
3.1.1 Ländliche Familienmodelle	12
3.1.2 Städtische Familienstrukturen	14
3.1.3 Die Bedeutung von „Ehre“ und „Würde“	15
3.2. Türkische Familienmodelle in der Bundesrepublik	18
3.2.1. Die türkisch / kurdische Migration in die Bundesrepublik	18
3.2.2. Familientypen in der türkischen Migration nach Atabay	19
4. Bewältigungsformen türkischer Migrant*innen	23
4.1. Problemfelder türkischer Jungen	23
4.1.1. Das Zusammenspiel von Sozialer Lage, Geschlecht und Kultur	23
4.1.2. Schule	24
4.1.3. Berufsperspektive	26
4.1.4. Gewaltausübung	27
4.1.5. Opfererfahrungen	28
4.2. Typische Bewältigungsformen der Lebenslage „Türkischer Migrant*in“	29
4.2.1. „Neu-Deutsche“	30
4.2.2. Traditionell-religiös orientierte Jungen	31
4.2.3. Kollektivistisch orientierte Jungen	34
4.2.4. Suchende Jungen	37
4.2.5. Familiär orientierte Jungen	41
4.2.6. Strukturlose Jungen	44
5. Anmerkungen zur Jungenarbeit durch türkische bzw. deutsche Sozialarbeiter	51
6. Nachwort	54
7. Literatur	56
8. Beiträge	58
8.1 Kurt Hekele	58
8.2 Gazi Caglar	60
9. Autoren	63
10. Anhang	64
Leitlinien für eine professionelle Jungenarbeit	
11. Institutionen	67

Wo liegt unsere Sehnsucht

Unsere Eltern haben ihre alte Heimat verlassen
und keine neue gefunden
ihre alte Heimat ist keine Heimat mehr
wo wollen wir unsere Heimat suchen
in der alten Heimat unserer Eltern
die wir nicht kennen
oder hier
wo wir als Fremde aufgewachsen sind
wir haben keine Heimat
nur unsere Gedanken
unseren Eltern bleibt die Sehnsucht
uns nicht einmal das.

(CONCHITA HERNANDO, 1988)

1. Einführung

§ 9 SGB VIII (Kinder- und Jugendhilfegesetz) fordert „bei der Ausgestaltung der Leistungen und der Erfüllung der Aufgaben die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern.“

Die Berücksichtigung der „Lebenslage Junge“ durch geschlechtsspezifische Konzepte für Jungen ist daher keine Kann-, sondern eine Muss-Leistung in allen Bereichen der Kinder- und Jugendhilfe.

Dies gilt sicherlich auch für die Lebenslage eines Migrationshintergrundes und eines islamischen Kulturhintergrundes, die gesondert nicht im KJHG genannt sind, aber hinsichtlich ihrer Auswirkungen auf die

gesamte Person und deren Lebensumstände eine ähnlich tief greifende Wirkung entfalten.

Der Verbund sozialtherapeutischer Einrichtungen e.V. (VSE) Hannover, aus dessen Praxiserfahrungen hier wesentlich berichtet wird, ist seit 1975 ein freier Träger der Kinder- und Jugendhilfe (KuJH) und bietet ambulante Hilfen zur Erziehung an. Der Herausforderung der Jungenarbeit stellt er sich seit Ende der 90er Jahre. Im Jahr 1999 wurden Richtlinien für die Jungenarbeit im VSE entwickelt (Anlage).

Die Jugendhilfeeinheit (JHE) des VSE in Hannover-Hainholz, in der zwei der Autoren arbeiten, beschäftigt vier SozialarbeiterInnen mit eigenen Mi-



grationserfahrungen aus der Türkei. Sie werden häufig in türkischen Familien eingesetzt, in denen wenig deutsche Sprachkenntnisse vorhanden sind oder die sich stark mit der heimischen Kultur identifizieren. Oft betrifft die Hilfe der SozialarbeiterInnen die jugendlichen Söhne dieser Familien, die in der Schule, im sozialen Umfeld oder in der Familie Probleme haben und machen.

Das Männerbüro Hannover e.V. ist ein 1996 gegründeter gemeinnütziger Träger für pädagogische und therapeutische Männer- und Jungenarbeit. Inhaltlicher Schwerpunkt ist die Arbeit mit Männern und Jungen als Opfer und Täter physischer und sexueller Gewalt. Weitere Arbeitsbereiche sind Allgemeine Lebensberatung für Männer und Paare, offene Gruppenangebote und Allgemeine Jungenarbeit.

In den verschiedenen Arbeitsbereichen wird interkulturelle Kompetenz vor allem durch Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen sowie Vereinsmitglieder mit Migrationshintergrund eingebracht. Einzelberatung und Gruppen finden auch in türkischer Sprache statt.

Der VSE Hannover, das Männerbüro Hannover e.V. und das Bildungswerk ver.di sind enge Kooperationspartner.

2001 haben das Männerbüro, sowie der VSE an der Erstellung von „Leitlinien für eine professionelle Jungenarbeit in Hannover“ mitgewirkt (Anhang), die in die hannoversche Kinder- und Jugendhilfeplanung eingegangen, und die in der Arbeit der Einrichtungen grundlegend geworden sind.

2003 haben neben diesen drei Einrichtungen auch weitere Einzelpersonen und Institutionen an der Realisierung von Seminarreihen zum Thema „Gewalt – auch (k)ein Thema für MigrantInnenfamilien aus der Türkei“ mitgearbeitet. Hierzu sollen im Frühjahr 2005 weitere offene Veranstaltungen folgen.

Die Veröffentlichung dieser Broschüre ist ein gemeinsames Ergebnis der Drei-Träger-Kooperation. Als Mitarbeiter dieser Einrichtungen widmen wir uns in diesem Reader der Arbeit mit Jungen, die einen türkischen oder kurdischen Migrationshintergrund haben. Diese Gruppe bildet in beiden Institutionen die mit Abstand größte Gruppe mit „nicht-deutschem“ kulturellem Hintergrund (zum Begriff von Kultur 2.1).

Großen Raum nimmt dabei die Darstellung von Wert- und Normvorstellungen, kulturellen, sozialen und religiösen Hintergründen im Bereich dieser Zielgruppe ein. Dies mag nicht unumstritten sein. Wir haben jedoch die Erfahrung gemacht, dass solche Kenntnisse von zentraler Bedeutung für das Gelingen von professioneller Beziehung zu den Klienten ist.

Eine positive Beziehung zwischen Subjekten schließt auch ein Ernstnehmen ihrer kulturellen Bezüge ein. Es wäre ein Widerspruch, eine respektvolle Beziehung zu einem Gegenüber zu suchen, ohne sich mit Selbstbildern (wie „Türkische Familie“) zu beschäftigen, auf die sich das Gegenüber positiv oder in Abgrenzung bezieht.

Kommunikation ist nicht möglich ohne ein Verständnis, was mit den Worten und dem Verhalten des Gegenübers gemeint ist. Die türkischen und kurdischen Jungen bringen in dieser Hinsicht übrigens in der Regel mehr „Verständnis“ für die deutschen SozialarbeiterInnen mit als umgekehrt.

Um Missverständnissen vorzubeugen möchten wir betonen, dass wir von der Individualität jeder Familie und jedes Jungen ausgehen und ihr in der praktischen Arbeit größten Raum einräumen. Die Annahme von Subjektivität und Individualität sind Voraussetzung unserer pädagogischen Arbeit. Wie MELTEM AVCI-WERNING betont, ist auch unser Ziel, „weder eine Überbewertung von Herkunft, noch die Unterdrückung oder Bagatellisierung von kulturellen Eigenarten und Besonderheiten zu fördern, sondern eine möglichst der Person entsprechende, individuelle Hypothese ihrer Lebenssituation zu entwickeln.“²

Es ist immer wieder wichtig zu sehen, dass Zuordnungen wie „türkisch“ und „deutsch“ nicht nur offensichtlich unscharf sind, sondern dass es sich um theoretische Konstrukte handelt. Sie bergen stets die Gefahr, die Zuordnung in „Fremd“ und „Einheimisch“ zu unterstützen und die interkulturelle Realität der deutschen Gesellschaft – wie vermutlich aller Gesellschaften – zu verdecken.

Dennoch: Wir bedienen uns in diesem Kontext solcher Begriffe, weil sie auch die Realität typischer kollektiver Denk-, Handlungs- und Gefühlsstrukturen erfassen, die aus gemeinsamen Erfahrungen kultureller Hintergründe und der gesellschaftlichen Situation entstehen.

Wir beginnen mit der Darstellung typischer Familienstrukturen von türkischen und kurdischen Migrant*innenfamilien in der Bundesrepublik und verschiedener idealtypischer Mustern, in denen sich Jungen dazu verhalten. Sowohl bei den Familienstrukturen als auch bei dem „Jungenkatalog“ beziehen wir uns vielfach auf Arbeiten von ILHAMI ATABAYS. (Die Verantwortung für mögliche Fehler in der Darstellung liegt dessen ungeachtet natürlich bei uns.)

Wir erheben keinen Anspruch auf eine umfassende Behandlung des Themas. Unser Ziel ist es vielmehr, zum besseren Verständnis für türkische und kurdische Jungen beizutragen, KollegInnen neugierig auf die Arbeit mit ihnen zu machen und die KollegInnen darin zu unterstützen.

Wir freuen uns, wenn wir zu einer Diskussion und weiteren Arbeiten anregen können. Vielleicht können dann auch folgende Themen behandelt werden, auf die wir hier nicht oder nur am Rande eingehen können:

- die Arbeit von Sozialarbeiterinnen mit der Zielgruppe und
- die Bedeutung des politischen Hintergrundes in türkischen und
- kurdischen Migrant*innenfamilien
- Elternarbeit

² AVCI-WERNING 1999, S.77

Wir freuen uns sehr über die tatkräftige Unterstützung bei dieser Arbeit durch viele KollegInnen und bedanken uns dafür bei: Katja Bauer, Torsten Beckmann, Karen Benda, Thomas Berus, Gazi Caglar, Klaus Eggerding, Caroline Fricke, Kurt Hekele, Thomas Höser, Holger Klein (Fotos), Gül Anna Minci, Madlen Minci, Ursel van Overstraten, Theo Roth, Ayhan Savasir, Volker Schmidt und Sebastian Scheibe.

Diese Arbeit ist entstanden aus einem Seminar zur Jungenarbeit an der Evangelischen Fachhochschule Hannover. Auch an Sie einen herzlichen Dank!

Und ein ganz besonderer Dank geht an die Jungen, mit denen wir unsere Thesen diskutieren konnten: Aslan, Cem, Deniz, Ersin, Ferhat, Hawar, Kaan, Okan, Osman, Oumout, Sedan, Senol, und Volkan.

2. Begriffsklärung und Definitionen

2.1 Kultur und kulturelle Identität

„Unterschiedliche soziale Gruppen bzw. Individuen setzen sich miteinander auseinander, definieren sich selbst und andere immer wieder neu, erarbeiten sich auf diese Weise ihre ‚Identität‘, indem sie ihre ‚Landkarte der Bedeutung‘ und das mitgebrachte kulturelle Material den aktuellen Lebensbedingungen entsprechend transformieren.“³

2. Begriffsklärung und Definitionen

Unter Kultur verstehen wir ein unabgeschlossenes, in Bewegung befindliches System. Es hat sowohl klassen- als auch nationalspezifische Züge.⁴

Kultur scheint uns als notwendig zur Sinnstiftung und Identitätsbildung für Gruppen und Einzelne. Sie gibt Orientierungen, schreibt diese fest, bleibt aber andererseits ein prozessuales System, das nicht für alle Gruppen alle Belange abschließend regelt. Kulturen bestehen und verändern sich beständig in historischen

Prozessen mit „anderen“ Kulturen. Deshalb ist auch die kulturelle Identitätsbildung als ständiger – aus der Sicht der Einzelnen – lebenslanger Prozess aufzufassen.⁵ Daher ist unserer Meinung nach sowohl die Auffassung, die Migrant*innenkinder müssten ihre „kulturelle Identität bewahren“, als auch die Erwartung, dass sie ihre mitgebrachte Identität ganz aufgeben sollen, falsch.

Erfahrungen in verschiedenen Kulturen können eine persönliche Bereicherung sein. Unter den gegenwärtigen Bedingungen der türkischen Migration in der Bundesrepublik, empfinden die meisten dieser Jugendlichen allerdings eher Identitätsprobleme durch ein Hin- und Hergerissen-Sein zwischen der Kultur des „Heimatlandes“ und der Kultur des „Aufnahmelandes“.

Bei Migrant*innenjugendlichen findet in allen Lebensbereichen eine Wandlung, eine Umorientierung statt. Für sie haben viele kulturelle Werte, Sitten und Gebräuche sowohl der Herkunftskultur als auch der Kultur der hiesigen Gesellschaft eine geringere bzw. eine andere Bedeutung. Oft prüfen die Jugendlichen beide Kulturen kritisch und übernehmen einzelne, für sie wichtige Elemente.

Migrant*innenjugendliche befinden sich in einem Prozess, in dem sie viele Hürden zu überwinden haben. Sie müssen sich in beiden Kulturen gegenüber deren Erwartungen verhalten. Dabei stoßen sie oft auf Ablehnung, weil sie von beiden kulturellen Gemeinschaften als (potentiell) zugehörig, als Störung kultureller Identität oder gar als Gefahr für dieselbe angese-

³ vgl. CLARKE 1979, S. 24

⁴ vgl. CLARKE 1979, S. 41f

⁵ vgl. KALPAKA 1986, S. 24

hen werden.⁶ Gesellschaftliche Ausgrenzungserfahrung durch Integrationsverweigerung, soziale Deklassierung und kulturelle Abwertung verschärfen diesen Prozess.

Auf der Suche nach einer eigenen, zwangsläufig auch: kulturellen Identität kommt es zu Auseinandersetzungen mit den Kulturpolen „türkisch“ resp. „kurdisch“ und „deutsch“, ihren Bestandteilen und den mit ihnen verbundenen Erscheinungen (z.B. Islam, kultureller Anglozentrismus). Diese Auseinandersetzungen verlaufen nicht immer „harmonisch“, „Krisen“ entstehen und einige Jugendliche bleiben zumindest zeitweise „auf der Strecke“.⁷ Trotz der hohen kulturellen Leistung, die die Jugendlichen vollbringen, bleibt unter den gegenwärtigen Bedingungen nach unserer Beobachtung bei den meisten von ihnen ein Gefühl des Ungenügens gegenüber den Anforderungen beider Kulturen zurück.

Viele Probleme, mit denen türkische und kurdische Jungen zur Jugendhilfe kommen und viele der anschließenden Kommunikationsschwierigkeiten zwischen ihnen und der Jugendhilfe haben einen zentralen Bezug zu dieser kulturellen Problematik. Ziel der interkulturellen Arbeit ist es, diese Problematik mit den Jungen zu entschlüsseln und ihnen bei der Bearbeitung zu helfen.

2.2 Jungenarbeit

Wenn mit der Einführung des KJHG 1990 die Berücksichtigung der spezifischen Lebenslagen von Mädchen und Jungen in der Kinder- und Jugendhilfe explizit eingefordert wurde, so zielte dies inhaltlich seitens der InitiatorInnen und GesetzgeberInnen auf die Lebenslage von Mädchen.

Maßgeblich ausgelöst durch die Mädchenarbeit entwickelte sich die Jungenarbeit als

- pädagogische Arbeit
- männlicher Fachkräfte mit Jungen
- unter (selbst-)kritischer Berücksichtigung geschlechtsspezifischer Aspekte.

Unter der Überschrift Jungenarbeit werden verschiedene, bisweilen geradezu widersprüchliche Ansätze verfolgt, die im Grunde das ganze Spektrum erwachsener gegenwärtiger männlicher Selbstentwürfe abdecken.

Wir verstehen die Identität als Mann – ebenso wie die „kulturelle Identität“ – nicht als angeboren und unveränderlich, sondern als soziale Konstruktion, deren Inhalte und Bedeutung für den Einzelnen und die Gesellschaft sich stets entwickeln.⁸

⁶ vgl. KALPAKA 1986, S. 29

⁷ KALPAKA 1986, S. 32

⁸ JINGENARBEIT IN NRW, 4/2001, S. 2

So sehr Männer und Jungen es sich angesichts der Unübersichtlichkeiten im Geschlechterverhältnis zuweilen wünschen, darf und kann es also nicht darum gehen, Jungen ein vordefiniertes altes oder neues Männerbild nahe zubringen. Die Aufgabe von Jungenarbeit ist es, die Jungen dabei zu unterstützen, den Entfaltungs- und Bewegungsspielraum, den es für männliche Lebensentwürfe heute gibt, für sich individuell und kollektiv positiv zu nutzen.

Wir widmen uns in unserer Arbeit sowohl existenziellen als auch weniger bedeutenden Problemen der Jungen. Häufig wiederkehrende Themen sind familiäre Probleme, Dominanz- und Gewaltverhalten, Opfererfahrungen, Sexualität, Homophobie, Versagensängste und ähnliches.

Es geht sowohl um die Probleme, die die Jungen haben, als auch jene, die sie anderen machen. (Franz Gerd Ottemeier-Glücks, 1994) Wie in jedem anderen pädagogischen Prozess brauchen Jungen sowohl Empathie und Unterstützung bei der Erweiterung ihres Verhaltensspektrums, als auch Widerspruch und Grenzen. Dies bezieht sich in unserem Arbeitsfeld häufig auf sozial wenig verträgliches Auftreten, wie Dominanzverhalten, es kann aber ebenso um ein Verhalten gehen, in dem ein Junge geneigt ist, sich sehr anzupassen oder unterzuordnen.

Die Frage der Vorbilder in der Erziehung von Jungen ist eines der Hauptthemen in der derzeitigen Diskussion zur Jungensozialisation. Jungen haben heute zum einen recht selten greifbare männliche Vorbilder („Abwesenheit der Väter“) und bauen sich dann ihr eigenes Ideal von Männlichkeit stark aus medialen Vorbildern, etwa von Arnold Schwarzenegger, Brad Pitt (jeweils Schauspieler, bzw. Politiker) und Michael Ballack (Fußballer) zusammen.

Eine solche Konstruktion von Männlichkeit setzt Jungen unter einen enormen Druck. Ihr Selbstwertgefühl richtet sich dann nach Eigenschaften wie gut aussehen, stark, erfolgreich, sportlich, beliebt und mit sich selbst zufrieden zu sein, zunehmend auch intelligent, sensibel und – je nach Alter – ein guter Partner zu sein. Solche enormen Anforderungen müssen den Jungen immer das Gefühl geben, versagt zu haben. Ihnen bleibt vielleicht der Trost, das Versagen geschickt kaschieren zu können oder die Tatsache, dass andere den Anforderungen noch weniger genügen.

Mit der rein physischen Anwesenheit von Vätern oder anderen Männern – das sei betont - wird das Problem jedoch nicht gelöst. Den Jungen ist erst dann geholfen, wenn die anwesenden Männer ihnen alternative Qualitäten zu den oben genannten vermitteln können.

Jungenarbeit kann nur dann gelingen, wenn die Funktionen und Bedürfnisse, die hinter diesen Bildern stehen, verstanden werden. Sie können auf sehr verschiedenen Ebenen gleichzeitig liegen. „Männlichkeitstraumwelten“ können in unbefriedigenden Lebenssituationen – z.B. starke elterliche Dominanz oder gesellschaftliche Ausgrenzung – eine wichtige psychisch stabilisierende Funktion für die Jungen haben. Sie können ebenso

ganz banal eine Rechtfertigung dafür sein, sich anderen Jungen oder Mädchen gegenüber unsozial zu verhalten und direkte Vorteile daraus zu ziehen.

Als Männer und Jungenarbeiter stehen wir dabei nicht außerhalb der Probleme, die der Junge hat. Wir standen wie alle Jungen selbst vor vergleichbaren Fragen und auch als Mann stehen wir natürlich in Auseinandersetzung mit Strukturen von sozialem Geschlecht in und um uns. Der Anspruch eines Jungenarbeiters, auf alle Fragen eine passende Antwort zu haben, die man den Jungen nur noch beibringen muss, führt daher eher zu neuen Problemen als zu einer Lösung. Gefragt ist unsere Bereitschaft, empathisch, authentisch und realistisch an den Problemen der Jungen zu arbeiten.

Erweitert man nun die Jungenarbeit um die „Interkulturalität“, so kommen neue Themenfelder hinzu. Bei der interkulturellen Jungenarbeit „spielt“ die Kultur des Mannes, der Mythos Mann oder die Idee des türkischen/kurdischen oder deutschen Mannes eine wichtige Rolle. Teil der Arbeit mit diesen Jungen ist also die Aufschlüsselung der kulturell konstruierten Männlichkeit.

Es liegt auf der Hand, dass die Arbeit mit türkischen Migrantenjungen zu „türkischen“ Männlichkeitsbildern – zumal durch einen deutschen Jungenarbeiter – in der Regel nur gelingen wird, wenn der Jungenarbeiter der elterlichen türkischen/kurdischen Kultur auch den nötigen Respekt entgegenbringt. Insbesondere der deutsche Sozialarbeiter kann leicht für eine dominante deutsche Gesellschaft stehen, die die Türken und Kurden abwertet. Die Jungen erspüren sehr sensibel, ob dieser Respekt vorhanden ist.

Der Jungenarbeiter kann den Jungen die Möglichkeit geben, auch andere Männerbilder kennen zu lernen, als sie den Jungen von ihnen bekannten türkischen Männern vermittelt werden. Das schließt Alternativen ein, die es innerhalb des türkisch/kurdischen Bezugsrahmens gibt, als auch solche, die sich im nordwesteuropäischen Rahmen entwickeln.

Um den Jungen die Reflexion überlieferter Rollenbilder aus der Heimat der Familie nahe zu bringen, müssen die Jungenarbeiter bereit sein, die jeweils eigene kulturelle Prägung ihres Männerbildes kritisch zu hinterfragen und dies mit den Jungen besprechen zu können. Themen darin können z.B. die beobachtbare Loslösung des Männerbildes von Familie und anderen Kollektiven (Einzelkämpfertum) oder der oft geringere Wertebezugsrahmen von deutschen Jugendlichen sein.

Im Folgenden werden Vorstellungen von Familien, Jungen, Männern und Frauen aus der türkischen/kurdischen Kultur untersucht.

3. Türkische/kurdische Familienmodelle

3.1 Türkische/kurdische Familienmodelle in der Türkei

3. Türkische/kurdische Familienmodelle

Die Gefahr einer Schematisierung komplexer Zusammenhänge scheint uns so groß, dass wir an dieser Stelle erneut darauf hinweisen, dass wir nur typische Muster beschreiben. Das Beschriebene selbst ist unendlich vielgestaltig. Man kann von „der“ türkischen Familie ebenso wenig reden, wie man von „der“ deutschen Familie sprechen kann.⁹

In Anatolien beispielsweise sind im Laufe der Geschichte verschiedene Kulturen miteinander verschmolzen. Auch heute sind in der Türkei regionale unterschiedliche *Lebensweisen* zu unterscheiden.¹⁰ Aus dieser Perspektive betrachtet, sollte man

sich darüber im Klaren sein, dass „die Mentalität der türkischen Familie nicht spezifisch türkisch ist, sondern sie passt in das Gesamtbild sozialsittlicher Auffassungen der mediterranen und mittelöstlichen Gesellschaften“.¹¹

Trotz aller Unterschiedlichkeiten und Veränderungen in türkischen Familien ist im Vergleich zu durchschnittlichen deutschen Familien deutlich beobachtbar:

- die wesentlich größere Bedeutung von Familie als Bezugsrahmen,
- die stärker patriarchale und hierarchische Struktur der Familie,
- die größere Teilung der Sphären von Männern und Frauen,
- die geringere Spannbreite resp. die größere Klarheit von Männer- und Frauen-Rollen/Identitäten
- die geringere Bedeutung einer Jugendphase bzw. die frühe Verantwortung und gesellschaftliche Vollwertigkeit der Kinder.

3.1.1 Ländliche Familienmodelle

Diese Strukturen begegnen uns am deutlichsten in den ländlichen Familienstrukturen, aus denen sich die Migration überwiegend rekrutierte.

Die Familienstruktur ist in ländlichen Gebieten der Türkei stark durch die Dominanz der Alten über die Jugendlichen und des Mannes über die Frau geprägt. In der dörflichen Unterschichtsfamilie ist die Lebensweise der Frau durch ihre Teilnahme am bäuerlichen Produktionsprozess bestimmt.

⁹ ÖZKARA 1988, S. 17

¹⁰ Im Osten des Landes (Nord-Kurdistan) kann man eher eine kurdische, im Süden eine arabische und im Norden eine lasische Lebensweise erkennen. „Darüber hinaus gibt es Dörfer, deren Bewohner von verschiedenen ethnischen Gruppen stammen z.B. Tscherkessen, Bosnier, Georgier, Tataren, Armenier, Turkmenen usw.“

¹¹ ÖZKARA 1988, S. 17

Sie hat im Vergleich zur Frau der dörflichen Mittel- und Oberschicht mehr familiäre Rechte, weil sie durch ihre Tätigkeit auf dem Feld zur Existenzsicherung der Familie beiträgt und somit der Mann auf ihre Mithilfe angewiesen ist.

Die ökonomischen und sozialen Veränderungen im letzten Jahrzehnt haben zu einem starken Trend von der Großfamilie zur Kleinfamilie geführt. Weil vor allem auf dem Lande die Kleinbauern nicht mehr in der Lage waren, ihre vielköpfigen Familien zu ernähren, verließen insbesondere junge Menschen die Familienverbände und suchten in den Industriestädten Arbeit und eine neue Existenz.¹² Die Vater-Sohn-Beziehung hat sich dadurch entscheidend verändert. Da die Söhne heute nicht mehr zwangsläufig auf dem Hof des Vaters arbeiten, sondern außerhalb des Dorfes tätig sind oder sein können, hat die Autorität der Vaters erheblich nachgelassen. Von dieser Situation sind die Unterschichtfamilien weit mehr betroffen als die Oberschichtfamilien.¹³

Vor allem in den ländlichen Gebieten der Türkei findet die Erziehung des Kindes durch die gesamte Verwandtschaft statt. Erziehung kann man eher als Sozialisationsprozess in der Gesamtgruppe verstehen denn als isolierter Prozess zwischen Eltern und Kind.

Die stark geschlechtsspezifische Erziehung beginnt von Geburt an bzw. schon vorher. Man freut sich über einen Sohn mehr als über eine Tochter. Dies mag verschiedene Gründe haben, wobei traditionell als Wichtigster genannt wird, dass das Mädchen das Elternhaus eines Tages wegen der Heirat verlassen wird, wohingegen der Sohn als Stammhalter bleibt. Dazu kommt noch, dass der Sohn als Stütze des Vaters bzw. der Familie gilt. Gerade im Dorf werden die Mädchen von Kindheit an auf ihre zukünftige Rolle hin erzogen. Aber auch die Jungen üben ihre Rolle früh ein. Sie müssen, vor allem wenn sie aus einer bäuerlichen Familie kommen, in der Landwirtschaft mitarbeiten.

In der Erziehung spielen die Werte „saygi“ (Achtung) und „sevgi“ (Liebe) eine wichtige Rolle. Diese Werte regeln die Beziehungen zwischen Personen, die sich aufgrund ihres Alters voneinander unterscheiden. So gilt in der Regel, dass die älteren Personen Anspruch auf saygi (Achtung) und die Jüngeren auf sevgi (Liebe) haben.¹⁴

Die beiden Werte sind eng miteinander verbunden. So wird z.B. das älteste Kind von seinen Geschwistern nicht mit dem Namen angesprochen, sondern mit „agabey“ (älterer Bruder) bzw. „abla“ (ältere Schwester). Das Nichteinhalten dieser üblichen Anrede gilt als „saygisiz“ (ohne Achtung). Auch die anderen Verwandten werden mit respektbezeugenden geschlechtsspezifischen verwandtschaftlichen Begriffen angesprochen.

Der Begriff „sevgi“ (Liebe) bezieht sich hier auf die Verantwortung der Eltern und älteren Geschwister gegenüber der Erziehung der Jüngeren. Er

¹² vgl. AKPINAR 1981, S. 292

¹³ vgl. AKPINAR 1981, S. 300-306

¹⁴ vgl. GÖZLÜ 1987, S. 46

ist aber nicht nur auf die elterliche und geschwisterliche Liebe zu reduzieren.

Über Sexualität wird in der Erziehung nicht gesprochen, sie ist ein Tabu. Man legt sehr viel Wert darauf, dass Mädchen ihre Jungfräulichkeit bewahren, deshalb werden sie streng kontrolliert. Dies gilt aber nicht im Umgang mit Freundinnen. Die Jugendphase ist im Vergleich zu Nordwesteuropa wesentlich weniger durch Freizeit, Abstinenz von Erwerbsarbeit, sexuellem und kulturellen Ausprobieren geprägt.

In den ländlichen Kreisen scheint die Adoleszenz meist ohne große Probleme zu verlaufen.¹⁵ Denn hier herrschen vorbestimmte traditionelle Vorschriften für jedes Mitglied der Familie nach denen die Kinder erzogen werden. Die Jugendlichen werden bereits in den Adoleszenzjahren verlobt oder verheiratet. Vermutlich wird damit auch für die Beruhigung der sexuellen Impulse gesorgt.¹⁶

Das Heiraten innerhalb der Verwandtschaft ist vor allem auf den Dörfern Anatoliens immer noch weit verbreitet. Selten gibt es eine Heirat zwischen Angehörigen verschiedener Schichten und/oder Religionen. Der zukünftige Ehepartner wird nur noch im Ausnahmefall von den Eltern ausgesucht. Dies kommt zwar immer noch vor, ist aber durch die zunehmende schulische Ausbildung, durch die Verbreitung der Massenmedien und durch die Modernisierung kaum noch zu praktizieren.

Zusammenfassend kann man sagen, dass die Familienstruktur in den ländlichen Gebieten durch verschiedene Faktoren einer starken Wandlung unterworfen ist. Die Modernisierung ist auch hier eben nicht nur eine „industrielle“, sondern auch eine „soziale und kulturelle Revolution“.¹⁷

Dieser Veränderungsprozess hat offensichtlich starke Parallelen zu Veränderungen deutscher ländlicher Familien in der Phase der Industrialisierung. Dieser extremen kulturellen Verschiebung sollten wir uns im Kontakt mit Familien bewusst sein, die ihre Wurzeln im ländlichen Bereich haben.

3.1.2 Städtische Familienstrukturen

Wie im vorhergehenden Kapitel erwähnt, ziehen viele Familien wegen des ständig kleiner werdenden Bodenbesitzes und der Verarmung auf dem Lande in die Städte.

Durch die Beschäftigung der Familienmitglieder im industriellen Sektor verliert die Familie einen Teil ihrer Funktion in der Familiensozialisation der Kinder.

Die Unterschichtsfamilien in den Städten wohnen hauptsächlich in Gecekondus (Elendsviertel - wörtliche Übersetzung: über Nacht errichtete Häuser). Viele Gecekondus sind immer noch nicht an das Stromnetz und an

¹⁵ vgl. ILAL-KOPFNAGEL 1988, S. 165

¹⁶ ebd., S. 165

¹⁷ vgl. BECK 1991, S. 39

die Wasserversorgung angeschlossen und bedeuten ein ärmliches Dasein.

Aufgrund der veränderten sozioökonomischen Situation verliert die Hierarchie innerhalb der Familie an Bedeutung. Jetzt bestimmen nicht mehr nur Alter und Geschlecht die Stellung des Kindes innerhalb der Familie, sondern auch dessen Erfolg in Schule und Beruf.

Ilal-Kopfnagel bezeichnet die Unterschichtfamilien in den Gecekondu auch als Übergangsfamilien. Aus diesen Übergangsfamilien stammen viele Immigranten, die in der BRD leben.

Unterschichtsjugendliche haben in der Stadt mehr Probleme als die Jugendlichen in den Dörfern oder auf dem Land. Vor allem haben sie Probleme mit ihrer sozialen Identität. Ein sozialer Aufstieg ist für sie entweder durch die Ausbildung zu angesehenen Berufen oder durch den Erwerb eines finanziellen Vermögens möglich. Für die meisten dieser Kinder ist jedoch eine weitere Schulbildung nach der ehemals fünfjährigen – mittlerweile achtjährigen – Pflichtschule nicht möglich. Viele Eltern können sich die Belastung des Familienhaushaltes durch den Schulbesuch nicht leisten und vermitteln die Kinder baldmöglichst in eine Erwerbstätigkeit.

Auch wenn Kinder aus solchen Familien die mittlere Schule besuchen dürfen, haben sie es nicht leicht, ihre Schulleistungen auf der gleichen Ebene wie die der anderen Schulkameraden aus höheren Schichten aufrecht zu erhalten. Einerseits erlauben die ungünstigen Wohnverhältnisse kein ausreichendes Lernen, andererseits sind die Kinder verpflichtet, durch verschiedene häusliche Arbeiten den Eltern zu helfen. Ferner fehlt ihnen zusätzlich die intellektuelle Unterstützung aus dem Elternhaus, die bei den anderen Klassenkameraden vorhanden ist.

Neben der Frustration des Versagens bei Schulleistungen sind sie auch wegen des Vermögensunterschiedes gegenüber den anderen Schulkameraden frustriert. Sie erleben es als schmerzhaft, dass sie wegen materiellen Mangels die gleiche Art des Lebens wie die der anderen nicht genießen können. Viele dieser Kinder verlassen die Schule daher während des ersten oder höchstens zweiten Jahres der Mittelschule.¹⁸

3.1.3 Die Bedeutung von „Ehre“ und „Würde“

Die hier gemeinte Ehre ist der Stolz eines Menschen, einer Familie, Gesellschaft, einer Nation oder einer anderen Gemeinschaft anzugehören, nach ihren Regeln zu leben und nach ihren Regeln behandelt zu werden. Im orientalischen Kulturkreis wird die verletzte Ehre durch Gewaltanwendung, Bestrafung oder Tötung des Ehrverletzers wieder hergestellt. (Solche Muster sind auch der deutschen Kultur nicht fremd.)

Die zwei Begriffe Ehre und Würde stehen dabei dicht beieinander. Die Unterscheidung der Begriffe im orientalischen Kulturkreis wird durch individuelle und gesellschaftliche Auslegung erreicht.

¹⁸ ILAL-KOPFNAGEL 1988, S. 166

Bei der Ehre geht es um einen Haushalt, das Ansehen einer ganzen Familie in der Gesellschaft. Bei der Würde handelt es sich um das Ansehen von einzelnen Personen. Die einzelnen Menschen gelten nur dann als ehrenhaft, wenn sie einem Haushalt angehören, der als ehrenhaft angesehen wird.

Die Konflikte, die im Alltag im Zusammenleben mit anderen Mitgliedern der Gesellschaft entstehen, lassen sich zwischen individuellen und familiären Interessen unterscheiden. Die Ehre eines Hauses ist verknüpft mit der Frage seiner Integrität und Unantastbarkeit. Wenn diese Integrität in irgendeiner Form verletzt wird, sei es durch Provokationen eines seiner Angehörigen oder durch das Antasten von Besitzrechten, verlangt es die Ehre, angemessen zu antworten.

Dies gilt insbesondere für den Fall einer Infragestellung der sexuellen Unantastbarkeit der Frauen, welche die Ehre des Gesamthaushalts symbolisieren. Wenn die Männer (vor allem die Söhne) in einem solchen Fall nicht äußerst empfindlich reagieren, wenn sie nicht auf jede Herausforderung mit einer Gegenherausforderung antworten, ist die Ehre und damit der Status des Gesamthaushaltes/der Familie erheblich in Frage gestellt.¹⁹

„Ich ficke deine Mutter, deine Frau, deine Schwester“ oder „Hurensohn“ sind häufig gebrauchte und ritualisierte Beschimpfungsformen. Die verbale Gewalt, die zunächst gegen die Mutter, Frau oder Schwester des Gegners gerichtet ist, ist auch direkt gegen diesen selbst gerichtet, da er sich so mit der Familie identifiziert, dass er darin hört: „Ich ficke dich!“

Bei dieser Art der Beschimpfung liegt die Beleidigung auch in dem Versuch, den Beschimpften in eine passive (zudem noch als „weiblich“ definierte) Rolle zu bringen.

Das Opfer hat nun die Wahl, sich dieser verbalen Gewalt zu unterwerfen und zu erdulden, wie der Angreifer an seinen weiblichen Angehörigen (wie Mutter, Schwester) beleidigt und somit seine eigene Ehre angreift bzw. ihn entehrt.

Die andere Möglichkeit ist, so zu handeln wie er es in seiner Familie gelernt hat. Durch aktive Handlung muss er seinen Platz / Status und den seiner Familie behaupten und verteidigen. Er tut das beispielsweise, indem er seinerseits die Ehre der Angreifer bedroht. Er tut dies etwa durch die Retourkutsche „Ich ficke dich!“ und bedroht imaginativ den Anus des Angreifers, der eine Herausforderung gewagt hat. Es ist nicht entehrend, die aktive Rolle in einer homosexuellen Beziehung einzunehmen; es ist aber beschämend und demütigend, wenn man die passive Rolle übernimmt oder zu ihr gezwungen wird. Die Jungen müssen ihre Zugehörigkeit zur Welt der Männer demonstrieren, ein Mann und keine Frau bzw. „Homo“ zu sein. Dies wird mit Handlungen und Worten immer wieder zum Ausdruck gebracht.

Die Schwierigkeit, in einer solchen Männerwelt zu leben, besteht darin, dass man durch einen stärkeren Mann gezwungen werden kann, die weib-

¹⁹ vgl. TANILLI 1990, Band II, S. 110/118

liche, passive Rolle zu übernehmen. Die Verteidigung der Stellung und Rangordnung kennt in diesen Fällen keine Grenzen.

Wenn die Würde (Stolz und Ansehen) von einem Einzelnen verletzt wird, ist das männliche Opfer für die Wiederherstellung seiner Würde und der Ehre der Familie allein zuständig.

Die familiären und gesellschaftlichen Werte stehen insgesamt über denen der Person bzw. bedingen sie.

Jeder Einzelne ist zunächst ein Teil der Familie. Er muss ihre Werte pflegen und hinter seine persönlichen, individuellen und Belange stellen, weil er nur durch die Zugehörigkeit zu einem Haushalt Ehre zugeschrieben bekommt und nicht als ein Individuum für sich alleine. Sind Anerkennung und Respekt der Familie bedroht, so wird der Konflikt sehr häufig über Gewalt ausgetragen.²⁰

Jeder äußere Angriff auf familiäre Werte und Ehre wird mit Gegenangriffen bestraft. Dabei ist keine Grenze für die Bestrafung festgelegt. Je nach Schwere der Ehrverletzung wird über das Ausmaß der Gewaltanwendung entschieden. Bei schweren Fällen ist die Ermordung der Person ein Regelfall (Blutrache).

Wer mehr zu diesem Thema lesen möchte, dem empfehlen wir das Buch „Ehre und Würde“.²¹

²⁰ CUMHURİYET HAFTA, Nr. 09/2003, S. 12

²¹ DEUTSCH-TÜRKISCHES SYMPOSIUM 1999, Ehre und Würde, Edition Körber-Stiftung, Hamburg 2000

3.2 Türkische Familienmodelle in der Bundesrepublik

3.2.1 Die türkisch/kurdische Migration in die Bundesrepublik

Ein kurzer Einblick in die Migrationsgeschichte türkischer Männer und ihrer Familien soll zeigen, welchen politischen, rechtlichen und gesellschaftlichen Status sie aus Sicht der deutschen und türkischen Politik hatten.²²

Anfang der 60er Jahre rief die Bundesrepublik Deutschland andere Länder zur Entsendung von „Gastarbeitern“ auf. Etwa zeitgleich begann in der Türkei die „Phase des geplanten Aufschwungs“.²³

In der Türkei herrschte eine hohe Arbeitslosigkeit. Binnenmigration von ländlichen in städtische Gebiete ließen Städte wie Istanbul, Ankara und Izmir sehr schnell wachsen. Die Situation sollte mit der Entsendung von Arbeitskräften entschärft werden. Man hoffte, die Arbeitslosigkeit abzubauen und zeitgleich eine Ausbildung von Fachkräften durch das Einwanderungsland zu erhalten.²⁴ Es wurde vermutet, dass die Dauer des Aufenthaltes im Ausland nicht mehr als ein paar Jahre beträgt.

In Deutschland stieg die Einwanderung türkischer Arbeitskräfte bis zur Ölkrise im Jahre 1973 stetig an. Eingereiste Männer und Frauen schafften sich Bedingungen, die es zuließen, dass ihre Familien nachzogen. Das Gastland Deutschland selbst unternahm bis zu dieser Zeit wenig für die Integration, da die Gäste nach dem politischen Willen schließlich irgendwann heimkehren sollten. Tatsächlich kehrten im Schnitt jedoch nur etwa 80.000 Menschen in die Heimat zurück, wohingegen jährlich mehr als 100.000, zeitweise 150.000, Menschen einwanderten.

Als Reaktion auf die „Ölkrise“ wurde ein Einreisestopp für Arbeitskräfte erlassen, die nicht aus EU-Ländern kamen. Nach und nach veränderte sich die wirtschaftliche Situation in Deutschland. Mit der Zunahme der Arbeitslosigkeit geriet die Integrationspolitik unter starken Druck. 1978 wurde beschlossen, den Migrant*innen die Rückkehr attraktiv zu machen.²⁵

So wurde beispielsweise in den Jahren 1983 und 1984 die Rückkehr von Familien finanziell gefördert. Arbeitslose erhielten 10.500 DM und zusätzlich 1.500 DM für jedes zurückkehrende Kind. Zusätzlich konnten sie eine Sozialversicherungsprämie ausgezahlt bekommen. Von diesem Angebot machten etwa 100.000 Menschen Gebrauch. Zumeist waren dies Familien, die ohnehin geplant hatten, bald zurückzukehren.

Überwiegend entschlossen sich jedoch die eingereisten Familien nach und nach, in Deutschland zu bleiben, da auch die wirtschaftliche Situation der Türkei sich kaum verbesserte und man nicht genug angespart hatte, um ein selbständiges Leben dort zu führen.²⁶ Nach einer Statistik des

²² vgl. TUFAN 1998, S. 38-50

²³ ebd., S. 39

²⁴ vgl. ebd., S. 39f

²⁵ ebd., S. 42

²⁶ vgl. EREV, 4/2000, S. 31f

Amts für Dienstleistungen für Arbeiter im Ausland in der Türkei lebten im Jahre 1996 1.918.395 türkischstämmige Menschen in Deutschland.²⁷

Mittlerweile erstreckt sich die Migrations- und Aufenthaltsdauer türkischer/kurdischer Familien auf mehr als 40 Jahre. Von besonderer Bedeutung ist schon wegen ihres Umfangs die kurdische Migration. In der Bundesrepublik leben nach Schätzungen etwa 400.000 - 500.000 Kurd*innen, ganz überwiegend aus dem türkischen Staatsgebiet. Etwa 85% der Kurd*innen kamen seit Beginn der 60er Jahre im Rahmen der Arbeitsmigration, etwa 15% kamen überwiegend in der letzten 20 Jahren als politische Flüchtlinge aus allen vier Staaten, in denen kurdische Gebiete liegen: der Türkei, Iran, Irak und Syrien.

In der Türkei bilden die Kurd*innen mit nahezu 20 Millionen Menschen die zweitgrößte Bevölkerungsgruppe. Ihre Existenz als eigenständige Kultur wird von Regierungsseite geleugnet, die kurdische Sprache wird bekämpft und war lange Zeit verboten. Die rassistischen und nationalistischen Begründungsmuster der Diskriminierung werden von großen Teilen der türkischen Mehrheitsbevölkerung mitgetragen.

Die Situation der Kurd*innen ist von staatlicher Diskriminierung und Repression geprägt, im türkischen Kurdistan herrscht seit Jahrzehnten Ausnahme- und Kriegszustand. Armut, Zerstörung von Dörfern und gezielte Vertreibungen haben zu einer großen Migration auch innerhalb der Türkei geführt. Kurd*innen leben dort oft in Slums um die türkischen Großstädte herum.

Kurdistan ist religiös überwiegend islamisch geprägt. Zwei Drittel bis drei Viertel der Kurd*innen sind ebenso wie ihre türkischen und arabischen Nachbarn Sunnit*innen. Es gibt jedoch auch andere Zweige des Islam und weitere Religionen mit zahlreichen Besonderheiten. Die zweitgrößte religiöse Richtung nach dem orthodoxem Islam sind die Alevit*innen. Weiter zu nennen sind das Yezidentum und die Ahl-i-Haqq.²⁹

3.2.2. Familientypen in der türkischen Migration nach Atabay

ILHAMI ATABAY beschreibt in seinem Buch „Zwischen Tradition und Assimilation“ drei Familientypen der 2. Generation der in Deutschland lebenden türkischen Migrantenfamilien – also der Eltern- und der Kinder-Generation, um die es hier hauptsächlich gehen soll. Seine Typisierung haben wir in unserer praktischen Arbeit bestätigt und hilfreich gefunden. In der Darstellung unserer Jungenarbeit wollen wir versuchen, an dieses Modell anzuknüpfen.

Die traditionell-religiös orientierten Familien

Diese Familien orientieren sich sehr stark an türkisch-islamischen, traditionellen Normen und Werten. Innerhalb dieser Familien sind die Rollen-

²⁷ TUFAN, 1998, S. 44

²⁹ Einen Überblick vermittelt: HAYO/SAVELSBERG 2001

verteilungen der Geschlechter und Generationen klar definiert und werden weitgehend so gelebt.

Die Ehe der Eltern ist oft durch die Großeltern vermittelt worden. Die Keuschheit der Frau bis zur Ehe ist selbstverständlich.

Während Frauen und Mädchen für den inneren Bereich zuständig sind, der Erziehung, Haushalt und die Sorge um den Familienfrieden beinhaltet, vertreten die Männer und Jungen die Familie und ihre Ehre nach außen.

Mittlerweile ist es anerkannt, wenn die Mutter zur Familienkasse beiträgt und arbeitet. Dies stärkt sie in ihrer Rolle, so dass ihr mehr Mitsprache bei finanziellen Belangen zugesprochen wird.

Die Art der Arbeit spielt jedoch eine wichtige Rolle. Voraussetzung ist, dass sie die wichtigsten Aufgaben in der Familie ausführen kann. Dazu gehört die Verpflegung und mütterliche Zuwendung.

Außerdem sollte die Arbeit weitgehend „männerfrei“ sein oder sie sollte zumindest die soziale Kontrolle anderer türkischer/kurdischer Personen sicherstellen, wobei es nicht um ein zu geringes Vertrauen der Ehemänner den Frauen gegenüber geht, sondern darum möglichen Gerüchten der Untreue und somit Unreinheit vorzubeugen.

In vielen Fällen spielt das Tragen des Kopftuches eine weitere wichtige Rolle bei der Arbeit.

In der Realität führt dies fast zwangsläufig dazu, dass diese Mütter früh morgens oder spät nachmittags für ein paar Stunden in Schulen oder größeren Betrieben in Gemeinschaft mit anderen Frauen putzen gehen.

Die Familienstruktur ist geprägt durch die Beachtung von Regeln der islamischen Lebensart wie z.B. Verhüllung des weiblichen Körpers (Kopftuch), Fasten, Verzicht auf Schweinefleisch, Besuch von Moscheen und Koranschulen. (Wir benutzen zuweilen den Begriff „islamische Lebensart“ statt „Islam“ um deutlich zu machen, dass auch Interpretationen religiöser Regeln innerhalb des Islam historisch und regional wesentliche Unterschiede aufweisen.)

In diesen Familien ist der Vater eine für deutsche Verhältnisse sehr autoritäre Instanz als Familienoberhaupt. Auch die Söhne als seine Stellvertreter erhalten je nach der Geburtsfolge schon sehr früh Autorität. Die Rolle der Väter und Söhne ist durch die benannten Begriffe wie Namus (Ehre, Reinheit und Keuschheit), Seref (Ansehen, Würde und Prestige) und Saygi (Achtung und Respekt) einerseits klar benannt. Es ergeben sich jedoch andererseits Probleme, diese Werte auf das anders strukturierte Leben in Deutschland inhaltlich zu beziehen und sie insbesondere im Außenkontakt umzusetzen.³⁰

Die Familien zwischen Tradition und Moderne

Diese Familienstruktur nach ATABAY ist charakterisiert durch den Versuch einer Balance zwischen traditioneller Kultur und modernen Ansichten:

³⁰ vgl. HANDSCHUCK 1999, S.7

„Einerseits werden traditionelle Werte und Normen (Seref, Namus und Saygi) gepflegt, andererseits werden sie dort, wo sie nicht mehr zum Lebenskonzept passen, verworfen.“³¹

Die Geschlechterrollen sind grundsätzlich ähnlich definiert, wie in den traditionellen Familien. Jedoch wird der Frau eine größere Autonomie zugesprochen. D.h., ohne die Normen und Werte zu verletzen, können sie sich modern kleiden, schminken, außer Haus erwerbstätig sein und familiäre Belange mitentscheiden, solange sie ihre Ehrbarkeit, insbesondere deren wichtigste Komponente, die „sexuelle Reinheit“ als den die Familie höchsten und wichtigsten Wert nicht missachten.

Die Rolle der Männer (Väter und Söhne) verändert sich insofern, dass sie den Frauen und Kindern in der Familie eine größere Partizipation gewähren. Ein Beitrag zum Unterhalt der Familie durch Erwerbstätigkeit und das daraus abgeleitete bedingte Mitspracherecht trägt dazu zentral bei.³²

Die modernen Familien

Diese Familienstruktur zeichnet sich dadurch aus, dass die Familien nicht religiös leben und sich kritisch mit den alten traditionellen Werten und Normen auseinandersetzen. Oft sind dies Familien, in denen die Ehe der Eltern nicht mehr von den Großeltern vermittelt worden ist.

Eine klassische Rollenverteilung der Geschlechter gibt es hier nicht. Das skizzierte Männlichkeitskonzept (...) ist beim 3. Familientyp jedoch noch latent vorhanden.³³

Ähnlich wie in einigen deutschen Familien, werden rollenspezifische Zuschreibungen gemacht, wie beispielsweise die Haushaltsführung für die Mutter, Gartenarbeit für den Vater bzw. den Sohn, jugendliche Töchter, die abends nicht alleine auf die Straße dürfen, während es bei gleichaltrigen Jungen nicht so streng gesehen wird.

Diese klassischen Aufteilungen gekoppelt mit einem rudimentären Ehrverständnis kann Auswirkungen auf das Selbstverständnis für die Rolle als Mann haben. Die beschriebenen Familienstrukturen haben nach unserer Beobachtung einen großen Einfluss auf die Lebenskonzepte und möglichen Problemlagen der in ihnen aufwachsenden Jungen.

³¹ ATABAY 1998, S. 39. Der Begriff der „Modernität“ scheint uns in diesem Zusammenhang nicht unproblematisch. Er ist im Deutschen sehr viel stärker positiv besetzt als „Tradition“ und wird so leicht zu einer wertenden hierarchisierenden Stellungnahme schon im Bereich der Benennung.

Des Weiteren kann der Begriff „moderne Familie“ dazu führen, einen „Fortschritt“ in der gesellschaftlichen Weiterentwicklung von Familienformen daran zu messen, ob andere Kulturen westliche Modelle (und ihren ökonomisch-gesellschaftlichen Rahmenbedingungen) übernehmen.

Da wir uns im Bereich der Rezeption von ATABAY bewegen, werden wir im Folgenden jedoch bei seiner Begriffswahl bleiben.

³² ATABAY 1998, S. 124f

³³ HANDSCHUCK 1999, S. 7

In unserer Arbeit innerhalb des VSE Bereich Hannover haben wir eher mit den traditionell-religiös orientierten Familien und den Familien zwischen Tradition und Moderne zu tun. Daher konzentrieren wir uns hier hauptsächlich auf Jungen aus solchen Familien.

4. Türkische und kurdische Migrantenjungen

4.1. Probleme türkischer/kurdischer Migrantenjungen

4.1.1 Das Zusammenspiel von sozialer Lage, Geschlecht und Kultur

Die Probleme der türkischen Migrantenjungen, die zu Jugendhilfemaßnahmen führen, ergeben sich aus dem Zusammenspiel der Bereiche

- Kultur, Migration,
- Geschlecht und
- der sozialen Situation.

Gerade den Aspekt der sozialen Situation möchten wir im Hinblick auf rassistische Vorurteile im Vorhinein betonen. In unserer Arbeit stellen wir fest, dass viele deutsche Jungen, deren Lebenssituation ebenfalls gekennzeichnet ist von

4. Türkische/kurdische Migrantenjungen

- sozialer Benachteiligung,
- Arbeitslosigkeit in der Familie,
- Aufwachsen in sogenannten Ghettos,
- schulischen Schwierigkeiten und
- Gewalterfahrungen

vergleichbare Probleme und Bewältigungsmuster wie türkische Migrantenjungen haben.

In gewisser Weise handelt es sich also um ein schichttypisches Verhalten aus dem Bereich der ArbeiterInnenschicht. Mit der stärkeren Prägung der deutschen Gesellschaft durch die Mittelschicht, haben diese Verhaltensformen hier zunächst abgenommen. In den Erzählungen älterer BewohnerInnen der heutigen Ghetto-Stadtviertel werden jedoch ähnliche Zustände (etwa Cliquenbildung und -herrschaft und Kleinkriminalität) durch deutsche Jugendliche bzw. Jungen geschildert, wie wir sie am selben Ort heute vor allem durch Migrantenjungen erleben.

Mit der sozialen Lage allein kann die Situation der Jungen jedoch nicht verstanden werden. Der spezifische Umgang mit diesen sozialen Problemen ist auch durch Kultur, Migration und Geschlecht geprägt.

Wir möchten das Zusammenspiel verschiedener Faktoren beispielhaft in drei Themenbereichen aufzeigen, die in Jugendhilfemaßnahmen mit türkischen und kurdischen Jungen oft eine Rolle spielen.

4.1.2. Schule

Migrantenkinder erleben sich in der Schule von Beginn an als defizitär. Trotz vieler engagierter Lehrkräfte und Schulen ist das System immer noch auf sprachliche Bedingungen ausgelegt, die sie nicht erfüllen, und hat einen deutschen kulturellen Hintergrund als Bezugsrahmen ausgelegt, den sie nicht teilen.

Unausgesprochener Wunsch des Systems ist einerseits das Abwerfen des eigenen kulturellen Erbes, die Assimilation. Andererseits ermöglichen aber die schulischen Bedingungen keine gleichberechtigte Teilhabe an der deutschen Lebenswelt für die meisten Migrantenkinder.

Diese Situation ist paradox und diskriminierend. Man könnte sie mit dem Satz fassen: „Ihr sollt keine Türken/Kurden sein, aber auch keine Deutschen.“

Sicher gibt es auch für Migrantenkinder andere, schöne Aspekte von Schule: die Lust am Lernen, das Miteinander mit anderen Kindern, die Fürsorge durch gute Lehrkräfte und Schulen. Doch für viele ist die Erfahrung, dass sie im System Schule „die zweite Geige spielen“ eine deutliche und schmerzhaft. Sie zeigt sich klar in den Zeugnissen, mit denen Zukunftschancen vergeben oder versagt werden.

Schulprobleme der Migrantenkinder sind also auch die Probleme des Schulwesens selbst, das – wir betonen: bei allem vorhandenen Engagement - nicht auf Chancengleichheit ausgerichtet ist, sondern auf soziale und in unserem Zusammenhang auch: kulturelle Selektion.

Es kann nicht überraschen, dass SchülerInnen und ihre Familien, die ausgegrenzt werden, sich weniger für die Funktionsfähigkeit dieses Systems interessieren und sich entsprechend verhalten.

Viele türkische Jungen lassen ihren schulischen Erfolg lieber durch Unaufmerksamkeit am „Nicht-Wollen“ scheitern, als an der Erfahrung des „Bemühens-Aber-nicht-Können“.

Sie wollen damit eine Demütigung vermeiden, die auch starke geschlechtsspezifische Aspekte trägt: mehr noch als für deutsch-sozialisierte Jungen widersprechen für die meisten türkischen und kurdischen Jungen Probleme, Niederlagen und Demütigungen ihrem Männerbild und dem ihrer männlichen Umgebung.

Störungen des Unterrichts können so auch geschlechtsspezifisch gedeutet werden: positiv als extrovertierter Protest gegen schulische Systemmängel, die man ihrerseits als strukturelle Gewalt begreifen kann, andererseits auch als Ausdruck eines dominanten männlichen Selbstverständnisses, das sich Raum verschafft.

Ohne ein gemeinsames Erkennen dieser vielfältigen und miteinander verwobenen kultur- und geschlechtsspezifischen Aspekte der Situation, sind diese für die Jungen, die anderen SchülerInnen und die Lehrkräfte nicht produktiv aufzulösen.

Ähnlich verhält es sich mit der Einbeziehung der Eltern in schulische Belange. In den Vorstellungen vieler türkischer Familien soll Schule einen

wichtigen Erziehungsbeitrag wahrnehmen und zwar eigenständig. Die Schule wird von den Eltern traditionell ermächtigt den Söhnen neben dem Lernstoff auch Respekt und Gehorsam beizubringen.³⁴

Diese Einstellung zeigt sich in dem Sprichwort **„Das Fleisch ist deins, die Knochen sind meine“** (Eti senin, kemigi benim), mit der ihre Söhne der Schule in der Türkei übergeben werden. Der väterliche Erziehungsauftrag, der mit gewalttätiger Züchtigung gleichgesetzt wird, wird dem Lehrer anvertraut.

Die Vermittlung des Unterrichtsstoffes obliegt in dieser Vorstellung sogar alleine der Schule. Das deutsche Schulsystem fühlt sich jedoch für Erziehungsfragen und für die Förderung bei Lernproblemen weniger verantwortlich als erwartet. Es setzt die aktive Begleitung und Unterstützung schulischer Prozesse durch die Eltern voraus.

Eltern aus Migrantenfamilien empfinden aus oben genannten Gründen dies nicht als ihre Aufgabe. Diese Haltung begegnet uns häufig in der Ausübung unserer Arbeit. Auch Familien, die den Erwartungen der Schule hinsichtlich der Lernförderung entsprechen wollen, ist dies oft unmöglich. Für Erziehungsfragen sind zunächst die Mütter zuständig. Diese haben aber oft nur die Grundschule besucht und sind der deutschen Sprache wenig mächtig. Nicht selten sind sie Analphabetinnen.

Bei erzieherischen Problemen in der Schule können die Eltern zudem oft nicht beurteilen, ob die Dinge stimmen, die ihnen die Kinder erzählen. Wie in anderen Belangen der deutschen Gesellschaft sind ihre Kinder ihnen oft sozial überlegen, da sie die deutsche Sprache und Gebräuche besser beherrschen. So schilderte ein Kollege ein Gespräch einer Amtsperson mit Vater und Sohn aus einer Migrantenfamilie. Der Sohn musste dolmetschen. Als der Vater sich für ein Fehlverhalten des Jungen entschuldigte, übersetzte der Sohn: *„Mein Vater ist wütend auf Sie, weil er gar nicht versteht, dass sie mich beschuldigen.“* Die Situation klärte sich erst später durch die Arbeit des Kollegen mit den Eltern auf.

Die tatsächliche Aufsicht über das Leben und Treiben ihrer Kinder können Migranteneltern in solchen Fällen nur eingeschränkt übernehmen. Hier sehen sie ihre Funktion und Position als Eltern insgesamt in Frage gestellt. Dies ist sehr schambesetzt und wird daher ungern zugegeben.

Wir erleben die Eltern nur eingeschränkt handlungsfähig, da sie mit der Institution der deutschen Schule überfordert sind. Unsere Aufgabe ist hier nicht selten der Informationsaustausch und die Vermittlung zwischen den Jugendlichen, den Eltern und Schule.

Der Schule selbst ist oft nicht bewusst, dass ihre Angebote für diese Eltern zuweilen nicht passend sind:

³⁴ vgl. die taz, 11.01.03, „Das Fleisch ist deins“, Interview mit HACI HALIL USLUCAN

- Der Besuch von Elternabenden, an denen auch Männer teilnehmen, ist für viele muslimische Mütter sehr unangenehm.
- Elternsprechtage, die auf Deutsch gehalten werden, schrecken viele Mütter ab. Ebenso ist ihnen das gemeinsame Warten mit fremden Männern unangenehm.
- Elternbriefe, die auf Deutsch verfasst sind, können nicht von allen Eltern gelesen und verstanden werden.
- Die zweite Generation türkischer Familien argumentiert gelegentlich: *„Auch unsere Eltern sind nicht zu unseren Elternabenden gekommen.“* Hier verfestigen sich Muster, wenn nicht besondere Anstrengungen unternommen werden.

4.1.3. Berufsperspektive

Die Bedingungen für Migrant*innen, Arbeit zu finden, sind zum einen durch fehlende oder unzureichende Sprachkenntnisse, schlechtere Schulbildung und daraus resultierende fehlende Ausbildung erschwert.³⁵ Zum anderen beschäftigen deutsche Arbeitgeber*innen im Zweifel oft lieber Deutsche – sei es aus Unsicherheit, aus Vorurteilen oder wegen der „besseren Außenwirkung“ auf Kund*innen.

Wir richten hier nur den Fokus auf Jungen und klammern die Arbeitslosigkeit der Eltern und deren Folgen für die Familie aus. Berücksichtigt man(n) die kulturell anerzogene Vorstellung der Rolle des Mannes innerhalb einer Familie für die Versorgung, wird deutlich, wie sehr türkische Jungen unter dem Druck leiden können, unmännlich zu sein, wenn sie nicht arbeiten.

Der Druck der jungen Männer, endlich finanziell unabhängig zu werden, Geld jedoch nicht durch ehrliche Ausbildung und einen ehrlichen Beruf verdienen zu können, kann – und dies ist uns auch schon begegnet – zu Kriminalität führen. Dies ist nicht die Regel, wird aber in bestimmten Stadtteilen praktiziert, da der Gang in die Kriminalität sprichwörtlich nur einen Schritt vor die Haustür erfordert.

Arbeitslosigkeit und die damit verbundene soziale Ausgrenzung bedeutet im Übrigen für türkische wie deutsche Menschen gleichermaßen einen Verlust an positivem Selbstbild, Hoffnung, Lebensfreude und Tatkraft damit wichtigen Ressourcen, die an die in Problemlagen angeknüpft werden kann.

³⁵ vgl. BETRIFFT, 2/2002, S. 7

4.1.4. Gewaltausübung

Auch der viel diskutierte Begriff „Gewalt“ wird kulturell sehr unterschiedlich definiert. Ohne in eine inhaltliche Diskussion einsteigen zu wollen, weisen wir darauf hin, dass in der Erziehung deutscher Kinder schon ein Klaps auf den Po oft unter „Gewalt“ gefasst und als erzieherisches Versagen verstanden wird. In der türkischen/kurdischen Erziehung ist „Schlagen als Erziehungsmaßnahme“ keine Seltenheit und wird im öffentlichen Diskurs moralisch weniger kritisch gesehen.³⁶

Diese Gewalt üben nicht nur Väter aus. Sie wird auch von älteren Brüdern an den jüngeren Geschwistern ausgeübt. Größere Geschwister erziehen mit, unterstützen den Vater und achten darauf, dass die Jüngeren im Rahmen der vorgegebenen Normen und Werte handeln. Häufig ist sich der Ältere gar nicht mehr sicher, wann ein Jüngerer gegen diese verstößt, da er die Regeln selbst nur grob kennt und schlägt vorsichtshalber zu, bevor der Vater ihm ein Versagen als älterer Bruder vorwerfen kann.

Diese niedrige Schwelle der Gewaltanwendung findet sich auch auf der Straße und in der Schule wieder. Wie bereits erwähnt, spielt die Bewahrung der Ehre eine große Rolle. Um die männliche Ehre zu verteidigen, ist körperliche Gewalt als Gegenwehr üblich.

Besonders in der Schule stößt dies auf Unverständnis und Verbote. Während ein Junge gesellschaftlich „gezwungen“ ist, seine Ehre zu verteidigen und dafür kein Schuldverständnis aufbringt, ist er in den Augen der Lehrenden ein Querulant und Gewalttäter. Er erhält eine Strafe, die in seinen Augen nicht gerechtfertigt ist.

Innerhalb unserer Arbeit haben wir es häufig mit Jungen zu tun, die aufgrund ihres anderen Rechtsverständnisses und der niedrigen Gewaltschwelle schnell zu körperlichen Auseinandersetzungen greifen.

In diesen Fällen ist es besonders schwierig, Einsicht, Mitgefühl oder Verständnis bei den „Tätern“ zu erzielen, da diese in gewisser Hinsicht häufig auch „Opfer“ der für uns unterschiedlichen Auffassungen von Ehre und Ehrverteidigung in unterschiedlichen Kulturen sind.

4.1.5. Opfererfahrungen

Türkische und kurdische Jungen werden oftmals erster Linie als Gewaltausübende wahrgenommen. Dabei wird übersehen, dass sie auch eine Gruppe mit einem hohen Maß an Belastung durch Gewalt sind.

Dies beginnt bei den beschriebenen körperlichen Strafen in der Erziehung, setzt sich fort über Ausgrenzung, Armut und Diskriminierungserfahrungen bis hin zu Gewalterfahrungen als Opfer von außerfamiliären Straftaten.

³⁶vgl. USLUCAN in: die taz, 11.01.03.

Die Frage, was ein Junge ertragen kann oder soll, und wo eine „Opfererfahrung“ anfängt, wird subjektiv, historisch und kulturell sehr unterschiedlich beantwortet.

Auch in der deutschen Kultur waren vor wenigen Generationen die Grenzen für die „erlaubte“ seelische Verletzlichkeit von Jungen meist sehr hoch gesetzt: „Hart wie Kruppstahl“ sollten sie sein. Durch die Lockerung von rigiden Rollenerwartungen gibt es heute eine größere Wahrnehmung von männlichem Leid, sowohl bei Betroffenen, als auch in ihrer Umgebung.³⁷ Nicht umsonst war „Kleine Helden in Not“ der Titel des bis heute wohl wichtigsten deutschen Buches über Jungen.³⁸

Verletzt-Sein und Leid widerspricht in der türkischen/kurdischen Kultur heute deutlich stärker als in der deutschen Kultur dem vorherrschenden Männlichkeitsbild. Männliche Opfererfahrungen unterliegen einem starken Tabu, da Schwäche, Ohnmachtssituationen und Übergriffe als entehrend gelten. Auch das subjektive Leid des Opfers gilt als entehrend. Dies macht es den Betroffenen äußerst schwer, Hilfe zu erhalten.

Da in der islamischen Kultur die Familie tendenziell einen höheren Rang hat als das einzelne Mitglied, sollen Betroffene von Gewalt maßgeblich auch die Ehre der eigenen Familie schützen, indem sie über ihre Situation schweigen.

Insbesondere sexuelle Gewalt gilt als entehrend. Nach dem Motto, dass nicht sein kann, was nicht sein darf, werden solche Taten insgesamt verleugnet: *„Das gibt es nicht in türkischen Familien, nur in deutschen Familien!“*

Wird sexuelle Gewalt konkret bekannt, herrscht im familiären und sozialen Umfeld, insbesondere bei den Vätern, oft Hilflosigkeit und Wut: Das kulturelle Muster von Rache und Blutrache ist verboten. Doch wie anders kann eine Familie ihre Integrität wieder herstellen? Wie soll der Vater mit seinem Sohn umgehen, den er als „entehrt“ wahrnimmt?³⁹

(Wir möchten darauf hinweisen, dass auch hier der „Vorsprung“ der deutschen Kultur relativ ist: Erst vor etwa 15 Jahren begann in Deutschland eine ernsthafte Wahrnehmung von sexuellem Missbrauch an Jungen.⁴⁰ Auch heute noch wird bei Bekanntwerden von Missbrauch das Leid der betroffenen Jungen bagatellisiert.)

Oft werden unserer Beobachtung nach auch Gewaltbelastungen übersehen, die mit der Migrationsgeschichte mancher Jungen verbunden sind. Dies können Traumatisierungen in der eigene Fluchtgeschichte von Jungen sein oder mittelbar erlebte Gewalt durch entsprechende Erfahrungen der Eltern oder weiterer Familienangehöriger im Herkunftsland ihrer Familie, etwa wenn in Kurdistan Familienmitglieder getötet oder verhaftet werden oder davon permanent bedroht sind.

³⁷ Vgl. LENZ, H.-J. (Hrsg.): Männliche Opfererfahrungen, Weinheim 2000.

³⁸ SCHNACK, D./NEUTZLING, R. 1999: Kleine Helden in Not, Hamburg

³⁹ vgl. PAVKOVIC: Kulturspezifische Dynamik in der Arbeit mit sexuell misshandelten Kindern in Migrantenfamilien, in: Kindesmisshandlung und Kindesvernachlässigung, 2/2001

⁴⁰ Das erste deutsche Buch zu sexueller Gewalt an Jungen erschien 1990: GLÖER, N./SCHMIEDESKAMP-BÖHRLER, I.: Verlorene Kindheit, München 1990.

4.2. Typische Bewältigungsformen der Lebenslage „Türkischer und Kurdischer Migrantenjunge“

Die Lebenslage türkischer Migrantenjungen ist davon geprägt, dass sie in drei verschiedenen „Kulturen“ aufwachsen.

- Zum einen in der Herkunftskultur der Eltern,
- zum anderen in der Kultur des Landes, in dem sie aufwachsen, und schließlich
- in der Kultur der Gleichaltrigen.⁴¹

In diesen drei Kulturen bewegen sich die Jungen. Sie haben verschiedene typische Strategien entwickelt, mit dieser anspruchsvollen und oft auch überfordernden Situation umzugehen. Jede dieser Bewältigungsformen, die wir im Folgenden beschreiben wollen, hat spezifische Stärken, Grenzen und Konfliktpotentiale.

Wiederum sei darauf hingewiesen, dass es sich um idealtypische Beschreibungen handelt: Nicht jeder Junge passt in eine oder nur eine dieser Kategorien, oder fühlt sich so wie beschrieben.

Die Zusammenstellung entspricht ganz wesentlich den in dieser Hinsicht wegweisenden Beschreibungen von ILHAMI ATABAY in „Namus ve arkadaslik“⁴² (Ehre und Freundschaft). Wir haben sie mit Bildern aus unserer Praxis ausgeschmückt und um den Typus des „Familiären Jungen“ (4.2.4) erweitert.

Natürlich ist die sozialarbeiterische Ansprache an die Jungen nicht nach einem Rezeptbuch planbar. Sie ist geprägt von vielen Faktoren, besonders auch von der Individualität des Sozialarbeiters und entwickelt sich prozesshaft. Dennoch glauben wir, dass KollegInnen von unseren Beispiel profitieren können. Durch eine verständnisvolle Haltung beispielsweise für Werte wie „Ehre“ und „Ansehen“ (denen viele deutsche Sozialarbeiter ablehnend gegenüberstehen) wird die Arbeit sehr viel leichter.



⁴¹ vgl. ATABAY in Namus ve arkadaslik, 2002, S. 17

⁴² ebd., S. 17-20

4.2.1. „Neu-Deutsche“ Jungen:⁴³

Dieser Junge (und meist auch ihre Familien) sind in dieser Gesellschaft weitgehend assimiliert. Sie definieren sich eher als Deutsche und haben sich von der Herkunftskultur der Familie weitgehend losgelöst. Sie ist meist eingebürgert und wachsen in einer der von ATABAY beschriebenen „modernen Familien“ auf.

Dieser Typus wird im weiteren Verlauf unserer Ausarbeitung ein geringes Gewicht haben, da die Assimilation in der Regel einhergeht mit Erfolgen im schulischen und Ausbildungsbereich und wenig „Auffälligkeiten“, die Anlass zur Einleitung von Jugendhilfemaßnahmen bieten.

Probleme tauchen hier oft am Beginn des Erwachsenenlebens auf, wenn diesen Jungen die Herkunft ihrer Familie aus der Türkei (wieder) wichtiger wird und sie Schwierigkeiten haben, diese Bezüge herzustellen und zu integrieren.



⁴³ebd., S. 19

4.2.2. Traditionell-religiös orientierte Jungen ⁴⁴

Traditionell-religiös ausgerichtete Jungen versuchen sehr, sich an der türkischen und kurdischen Kultur zu orientieren. Für sie sind Begriffe wie Namus, Seref, Saygi wichtig, aber auch religiöse Werte haben einen hohen Stellenwert und werden eher konservativ interpretiert.

Die Jungen haben Schwierigkeiten, sich in dieser Gesellschaft zurechtzufinden, weil ihr Weltbild den hiesigen Lebenswandel nicht zulässt. Durch ihre Sozialisation haben sie kaum gelernt, eigenes Verhalten zu reflektieren, die unterschiedlichen Kulturen eigenständig zu vergleichen, in Frage zu stellen und sich selbst kritisch zu positionieren.

Sie haben oft das Gefühl, „zwangsweise“ hier aufzuwachsen und „zwangsweise“ mit dem hiesigen Lebenswandel konfrontiert zu sein. Erste Konflikte treten mit Eintritt in den Kindergarten oder in die Schule auf. Häufig haben sie Schwierigkeiten, Frauen als Erzieherinnen, Pädagoginnen, Lehrerinnen oder Ausbilderinnen anzuerkennen und zu respektieren.

Frauen, die die voreheliche Sexualität ausleben, sind in den Augen dieser Jungen unmoralisch und somit respektunwürdig. Widersprüche treten auf, wenn traditionell-religiös ausgerichtete Jungen selbst vorehelichen Sex mit „solchen“ Frauen anstreben oder praktizieren, für eine spätere Heirat aber eine „reine“ Frau beanspruchen. Problematisch wird es zum Beispiel, wenn sich ein Mädchen, mit dem ein solcher Junge Sexualität hat oder haben möchte, nicht als „unrein“ behandeln lassen will, oder wenn er selbst eine enge positive Bindung an eine in seinen Augen eigentlich „unreine“ Frau entwickelt.

Seine Sozialisation und sein Weltbild erlauben ihm sogar, zur Sicherung der Familienehre oder in anderen Konfliktsituationen, Gewalt gegenüber Schwester, Freundin, Ehefrau und teilweise der Mutter anzuwenden. Er hält dies für sein Recht und seine Pflicht als Mann.

Diese Jungen entspringen meist der „religiös-traditionell orientierten Familie“. Die Rolle des autoritären und sexistischen Jungen und späteren Mannes wird früh eingeübt. Dem Vater ist der Werdegang des Jungen oft egal, solange er sich an die Regeln der Ehrverteidigung der Familie hält.

Teilweise kommen solche Jungen auch aus der „Familie zwischen Tradition und Moderne“. Sie entwickeln, zum Teil auch zum Leidwesen der Eltern, eine solch einseitige Position, da sie dem Hin- und Hergerissen-Sein zwischen widersprüchlichen Kulturen nicht standhalten können. Mit einer so eindeutigen Identität verschaffen sie sich Sicherheit.

⁴⁴ ebd., S. 19

Praxisbeispiel für die „traditionell-religiös orientierten Jungen“

Die türkischstämmige Mutter des damals 13-jährigen Hakan⁴⁵ trat über eine gemeinsame Bekannte mit einem Kollegen in Kontakt, der einen kurdischen Migrationshintergrund (Türkei) hat.

In einem Gespräch mit der Mutter, an welchem Hakan aus Desinteresse nicht teilnahm, beschrieb sie, dass ihr Sohn sich ihr gegenüber sehr aggressiv verhalte. Dies äußerte sich darin, dass er sie anschrie, beschimpfte, kam und ging wann er wollte, das Essen wegschmiss, weil es ihm angeblich nicht schmeckte und der Mutter vorschrieb, was sie in der Öffentlichkeit anzuziehen und wie sie sich zu verhalten hatte. Später erzählte sie, dass sie von Hakan (auch mit Gegenständen) geschlagen wird. Sie hatte deshalb auch schon wiederholt die Polizei gerufen, die den Sohn jeweils ermahnte.

Die Mutter bittet um Hilfe. Sie weiß nicht, was sie tun soll. Die Polizeieinsätze sind ihr sehr peinlich. Sie überlegt, mit Hakan in die Türkei zurück zu gehen. Davor hat dieser sehr große Angst. Unter anderem ist er von einem Bruder der Mutter einmal geschlagen worden, weil dieser erfuhr, dass der Sohn die Mutter schlug.

Der Vater starb etwa 1 ½ Jahre vor Beginn der Maßnahme an einem Herzinfarkt. Der Vater hat unregelmäßig gearbeitet, die Mutter ernährte die Familie durch gering entlohnte Tätigkeiten. Der Vater gab (lt. Hakan) mehr Geld aus, als vorhanden war, erfüllte dem Sohn nach Möglichkeit alle Wünsche und äußerte sich teilweise abwertend über die Mutter.

Hakan besucht die Hauptschule. Er hat wenige Freunde, was er nicht gerne erzählt. Er kleidet sich teuer. Er ist wegen kleineren kriminellen Delikten (Diebstähle) aufgefallen.

In der anfänglichen Arbeit an der Beziehung zu dem Jungen waren häufig seine Vorstellungen vom Leben türkischer Männer Thema. Hakan äußert eine starke innere Verbundenheit mit der türkischen Kultur und Nationalität. Von seinem Vater habe er gelernt, dass er „als Mann“ keine Rechenschaft für sein Tun ablegen müsse und dass Frauen ihm nicht widersprechen dürften.

Die Motivation des Jungen, einer Betreuung zuzustimmen, lag in der begründeten Sorge, im Weigerungsfalle entweder zuhause ausziehen und in einer Heimeinrichtung leben zu müssen oder mit der Mutter in die Türkei zurückziehen zu müssen.

Die Grenzsetzung, dass sein Verhalten auf jeden Fall nicht mehr toleriert wird, musste im Laufe des Hilfeprozesses mehrmals spürbar und ernsthaft erneuert werden. Dazu war es notwendig, dass die Mutter von einer Kollegin intensiv unterstützt wurde.

⁴⁵ Alle Namen geändert

Durch viele Beispiele aus der türkischen/kurdischen Biographie des Betreuers und durch intensive Auseinandersetzung mit türkischen und islamischen Sitten/Gebräuchen, Rolle der Frau/Mutter/des Mannes, sowie Rassismus, Nationalismus bzw. Leben in der Fremde änderte sich sein eigenes Selbstverständnis.

Zwei deutsche Betreuer, die zeitweise mit ihm zusammenarbeiteten, nutzte er hingegen für intime Fragen vor allem zur Sexualität, die ihn massiv beschäftigten. Er traute sich nicht, diese Fragen dem kurdischen Kollegen zu stellen. Außerdem interessierte ihn, wie die deutschen Kollegen mit Vorgaben der christlichen Religion umgingen.

Die Berufung auf die türkische Kultur wurde mit der Zeit nur noch eine von seinen Interessen geleitete „Schutzbehauptung“, bis sie von dem Jungen fast völlig fallen gelassen wurde. In diesem Prozess spielt auch die eindeutige Haltung der sehr traditionellen mütterlichen Familie eine wichtige Rolle.

Schließlich konnte das Verhältnis von Mutter und Sohn in soweit positiv verändert werden, dass körperliche Übergriffe gegen die Mutter nicht mehr vorkamen.

Zentrale Themenfelder in der Arbeit mit „traditionell-religiös orientierten Jungen“

- Normen und Werte, wie Namus, Seref und Sagyi
- Religion
- Frauen/Mütter - und Männerbilder
- Gewalt und Autorität
- Kulturunterschiede
- Nationalismus/Rassismus

Anhand dieser Themenschwerpunkte wird bereits deutlich, dass sich deutsche Jungenarbeiter, die mit diesen Jungen arbeiten, mit dem Islam, der türkischen und kurdischen Geschichte, Sprache und dem Ehrverständnis auseinandersetzen sollten.

Diese Punkte können sie sich durch Fort- und Weiterbildung aneignen. Ist der Jungenarbeiter an dem Thema interessiert, werden die Jungen dieses schnell merken und wertschätzen, auch wenn der Sozialarbeiter eine (respektvoll geäußerte) kritische Haltung hat.

Wie wir aus unserer Arbeit wissen, beschäftigen sich diese Jungen sehr mit diesen Themen, können oder dürfen in ihrem Umfeld ggf. vorhandene Fragen und Kritiken nicht äußern und diese Lebensweisen nicht in Frage stellen. Sie hoffen daher auf Antworten, Auseinandersetzung und Unterstützung durch den Jungenarbeiter.

Um effektiv mit diesen Jungentypen an bestimmten Themen arbeiten zu können, ist es notwendig, dass die Jungen ein gewisses Ansehen (Saygi) dem Jungenarbeiter entgegenbringen. Anders als bei „normalen“ Jungen spielt hier eine Autorität eine wichtige Rolle. Diese erlangt der man(n), in dem man(n) einen klaren Rahmen mit klaren Grenzen setzt, deutliche Anforderungen macht und diese zielbewusst umsetzt.

Hat man(n) dieses Ansehen erlangt, besteht eine Basis, um an den Themen wie Frauen, Sexualität und Gewalt anzuknüpfen. Unserer Ansicht nach ist es ohne „Saygi“ schwierig, mit diesen Jungen die Themen zu bearbeiten, da man(n) sonst nicht ernst genommen und als gleichberechtigt angesehen wird.

4.2.3. Kollektivistisch orientierte Jungen⁴⁶

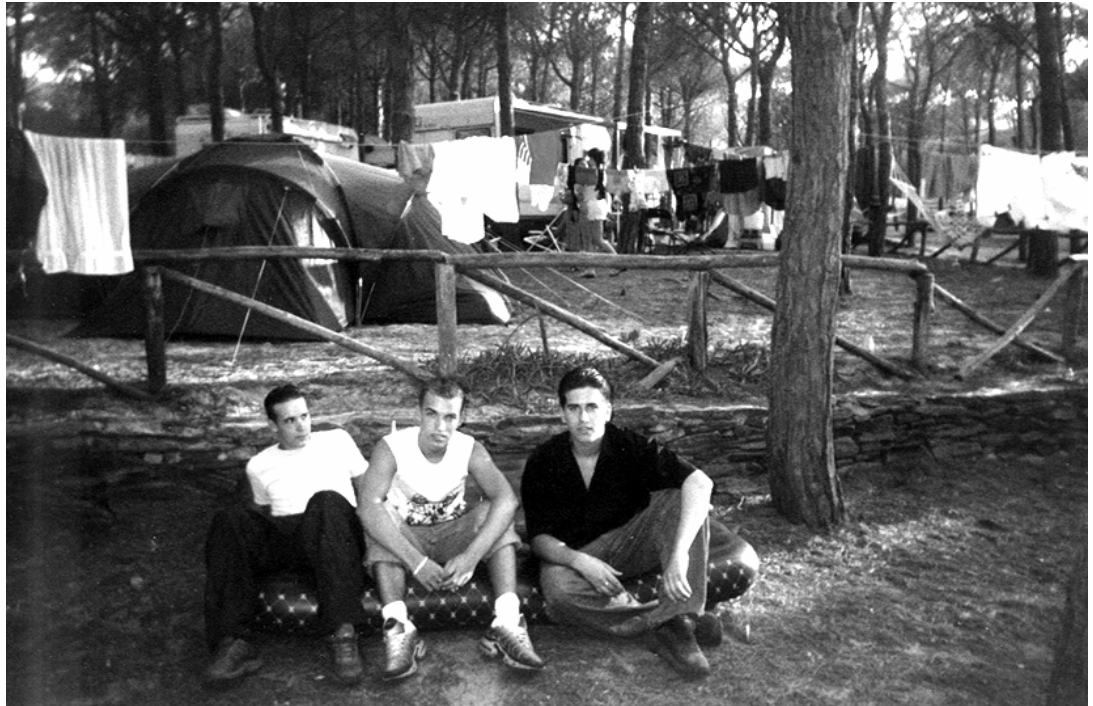
Diese Jungen sind geprägt durch eine rigide Anpassung an die Welt- und Lebensanschauung der Eltern. Ähnlich wie den traditionell-religiösen Jungen ist es ihnen untersagt, „respektlos“ gegenüber den Eltern, älteren Geschwistern, Bekannten und Verwandten zu sein. Sie leben oft als „Vorzeige-Kind“, müssen sich den Vorstellungen und Vorgaben der Eltern anpassen und werden gerne als Stolz der Familie präsentiert. Das „Nein“-Sagen ist verboten, so dass der Junge seine eigentlichen Gefühle und Bedürfnisse schwer entwickeln und vor allem kaum äußern kann und darf. Für sein Tun und Handeln trifft er keine Entscheidungen und trägt daher kaum Verantwortung.

Die Beziehung zu seinem Vater ist eher distanziert, an der väterlichen Autorität wird nicht gerüttelt und viele Verhaltensweisen des Vaters werden übernommen. So lässt er sich von der Mutter und der Schwester bedienen, greift nicht in „Frauenaufgaben“ ein, spielt nicht mit jüngeren Geschwistern und zeigt keine Nähe, nur um eine Aura der Unantastbarkeit und Stärke zu verkörpern. Hinter dieser Fassade liegen jedoch große Versagensängste und Unsicherheiten.

Wird die Ehre der Familie, die Autorität des Vaters oder seine eigene Autorität angezweifelt oder kritisiert, fühlt er sich sofort persönlich angegriffen und greift schnell zu Gewalt, um das Ansehen wieder herzustellen bzw. um den entsprechenden Familiennormen zu gehorchen.

Auch dieser Jungentyp wächst meist in einer Familie mit religiös-traditioneller Orientierung auf, wobei er sich nach außen seine Werte und Normen auf diese Gesellschaft passend zurecht legt. Nach innen – in der Familie – lebt er den „türkischen oder kurdischen Jungen“.

⁴⁶ vgl. ATABAY in: Namus ve arkadaslik, 2002, S. 20



Schwierig wird es für ihn, wenn sein zum Teil starres Ehrverständnis und Frauenbild in der Schule zu Problemen führt und die Eltern seitens der Schule angemahnt werden. Entweder erfährt er dann einen enormen Druck durch die Eltern bzw. den Vater, der in solchen Fällen erzieherisch eingreift, oder die Eltern verleugnen die „Taten“ des Jungen außerhalb der Familie, zumal er ja nach innen unauffällig ist.

In beiden Fällen entsteht für den Jungen eine schwierige Situation. Sei es durch den elterlichen Druck, den er dann oft draußen an Gleichaltrige durch Gewalttaten „weitergibt“, oder durch die „Narrenfreiheit“ mit der indirekten Unterstützung der Eltern, die ihm bei seinen Problemen mit MitschülerInnen oder Leistungsanforderungen auch nicht weiterhilft.

Praxisbeispiel für die „kollektivistischen Jungen“

Vor etwa fünf Jahren übernahm eine türkischsprachige Kollegin eine kinderreiche kurdische Familie aus der Türkei. Da die Eltern und ihre sechs hier lebenden Kinder Probleme mit der Sprache und den Ämtergängen hatten, wurde der FamilienhelferInneneinsatz installiert. Anfangsschwierigkeiten bestanden darin, von der Familie als Hilfe anerkannt zu werden, da sie es beschämend fanden, ihre familiären Probleme mit „Fremden“ zu bearbeiten.

Besonders stach der 12-jährige Sohn durch mangelnde Mitarbeit in der Schule und häufige Gewaltausbrüche ins Auge. Deshalb wurde für diesen Jungen ein türkisch-ikurdischsprachiger Kollege eingesetzt. Gleich zu Beginn fiel die angespannte Vater-Kinder-Beziehung auf. Der Vater galt als Autoritätsperson, der sich um die

Belange der Kinder nur kümmerte, wenn es „Probleme“ gab. In der Arbeit mit dem Jungen wurde schnell deutlich, dass er einerseits dem Vater naheiferte, andererseits dieses Verhalten missbilligte. Einerseits war er z.B. gegenüber Lehrerinnen, Schwestern, Mutter diskriminierend, ordnete sich in die Rangordnung ein, was bedeutete, dass er jüngeren Geschwistern Befehle erteilte und die „Familienehre“ notfalls mit Gewalt verteidigte, selbst wenn nur minimale Kritik geäußert wurde. Andererseits hatte er Mitleid mit der Mutter, weil sie von morgens bis abends für die Familie arbeitete ohne eine Anerkennung von ihrem Ehemann oder seinen Angehörigen zu erhalten.

Diese Ambivalenz konnte nach längerer Anerkennungs- und Annäherungsphase mit ihm thematisiert werden. In diesem Gespräch eröffnete er, dass er Schwierigkeiten habe, den Vater, dessen männlichen Familienmitglieder und deren Verhalten zu kritisieren und seine eigenen Wünsche, Bedürfnisse und Interessen zu äußern, ohne die Erwartungen und Wünsche der Familie bzw. des Vaters aus dem Blick zu verlieren.

Dadurch, dass die Familie den Familienhelfereinsatz mittlerweile akzeptierte und sogar respektierte, war es schließlich möglich, Einzelgespräche mit dem Vater zu diesen Themen zu führen. Hierbei war es wichtig, mit ihm alleine zu sprechen, damit er nicht vor anderen sein Gesicht verlor und somit offen sprechen konnte.

An dieser Stelle war es wertvoll, über Strukturen kurdischer Familien, deren Erziehungsmodellen und Lebensarten aufgeklärt zu sein, um dem Vater Unterschiede und Schwierigkeiten zu spiegeln. Zu beachten war hier, dem Vater auf „gleicher Augenhöhe“ zu begegnen ohne ihm überhebliche Ratschläge zu geben. Diese Einzelgespräche, von denen es im Laufe der Zeit viele gab, führten dazu, dass der Vater die Ambivalenz des Sohnes/der Kinder nachvollziehen konnte und einige Verhaltensweisen gegenüber seiner Frau und seinen Kindern veränderte. Nun war es auch möglich, Vater-Sohn-Gespräche zu führen, in denen beide die Möglichkeit hatten, sich dem anderen mitzuteilen.

Der mittlerweile 15-jährige begann, eigenen Hobbys nachzugehen, was seine eigenständige Entwicklung verdeutlicht. Frauen sah er mit der Zeit deutlich gleichberechtigter. Seine Konflikte mit Gleichaltrigen und Schule nahmen erheblich an Schärfe und Häufigkeit ab. Schließlich wurde die Hilfe für ihn eingestellt.

Zentrale Themenfelder in der Arbeit mit „kollektivistisch orientierten Jungen“

- Wahrnehmung eigener Gefühle
- Verantwortung
- Ich-Identität
- Männer-/Frauen-/Mütterrolle
- Gewalt

Ähnlich wie bei dem religiös-traditionellen Jungen ist es für den Jungenarbeiter zunächst wichtig, sich ein Ansehen und somit eine Art Autorität zu verschaffen. Dazu sollte man(n) wie der Vater Strukturen vorgeben und Grenzen setzen.

Um jedoch nicht in des Vaters Fußstapfen zu treten, ist es nötig, die Wünsche, Bedürfnisse und Gefühle des Jungen sensibel zu erkennen und danach zu arbeiten. Nach einer gewissen Zeit der Vertrauensfindung kann begonnen werden, nach den Bedürfnissen des Jungen zu fragen. Somit wird eine Entwicklung von der Wir- in die Ich-Identität in Gang gesetzt.

Dieser Prozess braucht nach unserer Erfahrung meist längere Zeit, die aber nötig ist, um Themen wie Gewalt, Männer-/Frauen-/Mütterrolle, aber auch das Fühlen des Ichs zu thematisieren und zu bearbeiten. Wichtig ist es auch, nach dieser Zeit anzufangen, dem Jungen seine Verantwortung für sein Handeln und Nicht-Handeln deutlich zu machen. Er benötigt Unterstützung, um zu erkennen, dass sein Leben und sein Handeln in seiner Hand liegen und er zu einer Änderung beitragen muss, wenn er sie will.

Auch hier ist es für den Jungenarbeiter wichtig, den „türkischen“ Ehrbegriff zu kennen, denn dieser erleichtert die Arbeit sehr, da man(n) Jungen, die damit sehr freigiebig hantieren, dann schnell an deren Widersprüchlichkeiten „packen“ und ihnen diese widerspiegeln kann.

4.2.4. Suchende Jungen⁴⁷

Dieser Jungentyp leidet unter einer Art inneren Heimatlosigkeit oder Identitätslosigkeit. Ihm ist schon früh bewusst, dass er weder „richtiger“ Deutscher noch „richtiger“ Türke oder Kurde ist. Da oft auch sein Elternhaus wenig zur Identitätsbildung beiträgt oder beitragen kann, macht er sich auf die Suche nach einer Identität.

Der hier beschriebene Junge ist meist in der „Familie zwischen Tradition und Moderne“ groß geworden. Ihm sind einerseits die Normen und Werte der Türkei in der Familie stark vermittelt worden, er merkt aber, dass die Eltern häufig selbst nicht mehr danach leben bzw. leben können. Dies könnte zum Beispiel durch die Arbeitslosigkeit des Vaters und der Beschäftigung der Mutter als Familienernährerin oder durch eine Putzstelle hervorgerufen sein. Dieser Widerspruch zwischen dem Vermittelten und Gelebten schwächt das Gefühl von „Saygi“ (Ansehen) des Jungen ab. Dieses als „Saygisiz“ (Ohne Achtung/Ansehen-Sein) empfundene Problem kann er mit dem Vater nicht kommunizieren, da er ihn als Vater achten muss.

Zuweilen versuchen diese Jungen, ihre Identität in rechts- oder linkspolitisch orientierten Organisationen und/oder in religiösen Gemeinschaften zu finden. Dort können sie eine starke „Wir-Identität“ mit der Gruppe entwick-

⁴⁷ vgl. ATABAY in: Namus ve arkadaslik, 2002, S. 18

keln. Unterschwellig geht es dabei manchmal auch darum, dem Vater zu zeigen „wie ein echter Moslem bzw. Türke oder Kurde“ zu sein hat.

Auch in Fällen, wo die von dem Jungen geäußerten politischen Ziele verständlich sind, ist doch seine innere Motivation für diese politische Arbeit problematisch, weil sie ihn sein Handeln wenig reflektieren lässt.

Er fühlt sich selbst als Person wenig toleriert, akzeptiert und angenommen.⁴⁸ Innerhalb solcher Gruppen erhält er oft die Anerkennung, Wertschätzung und Stärke, die ihm schon sehr früh verbal von Mutter und Vater vermittelt, aber nicht vorgelebt wurde. Durch seinen Einsatz wird er seinem Männerbild gerecht.

Dieser Junge kann sich so stark mit Organisationen und deren Strukturen identifizieren, dass er zu einem ausgeprägtem Nationalismus, Rassismus, Fanatismus und/oder Fundamentalismus neigt. Zum Erreichen seiner Ziele schreckt er dann möglicherweise auch vor Gewaltanwendung nicht zurück. Hierbei könnte eine wichtige Motivation die Wiederherstellung der „Saygi“ sein, die durch das „Versagen“ der Eltern verloren geglaubt ist.

Praxisbeispiel für den „suchenden“ Jungen

In dieser noch aktuellen Betreuung sind viele parallelen zum traditionellen Jungen zu erkennen, wobei die Hauptaufgabe nicht in einer Auseinandersetzung mit der eigenen Religion und den daraus resultierenden Normen und Werten geht, sondern eher um die Begleitung bei der Suche nach dem eigenen „richtigen“ (Mittel)Weg.

Hier handelt es sich um einen mittlerweile 17-jährigen Jungen, der bei seiner schwer kranken alleinerziehenden Mutter lebt. Sie ist nicht in der Lage, den Haushalt ohne fremde Hilfe zu führen. Zu dem spricht sie kein Deutsch und dies erschwert die Zusammenarbeit für nicht türkisch Sprechende. Hinzu kommt, dass sie sehr gläubig sind und nicht offen für „Ungläubige“ (nicht Muslime) sind.

Die Betreuung wurde vor etwa drei Jahren installiert, da der damals 14-Jährige Mustafa schulische und gesundheitliche Probleme hatte, die weder er noch die Mutter, welche eine gesetzliche Betreuerin hat, lösen konnte.

Neben der alltäglichen Betreuung mit Schule, Ärzten und Freizeitgestaltung fiel auf, dass dieser Junge starke Schwierigkeiten mit seinem eigenen kulturellen Hintergrund bzw. mit dem hiesigen hat. Zu dem litt er unter einem sehr niedrigen Selbstwertgefühl und hatte kaum Vorstellungen über seine eigene berufliche Perspektive und von eigenen Wünschen und Träumen.

Diese Perspektivlosigkeit machte es für ihn schwierig, eigene klare Ziele zu formulieren. Der türkischsprachige Kollege, der nicht moslemisch lebt, musste sich mit vielen Fragen auseinandersetzen. So war es für den Jungen schwer zu verstehen, dass er Schweinefleisch aß und in

⁴⁸ vgl. ATABAY in: Namus ve arkadaslik, 2002, S. 18-19

seinem Alter unverheiratet war. Dieser Lebenswandel war für ihn schier undenkbar, aber auch interessant.

Innerhalb dieser drei Jahre, in denen er in Krankheits- und Urlaubssituationen auch von deutschen Kollegen betreut wurde, setzte er sich immer mehr mit dem aus seiner Sicht freien Leben der hiesigen Kultur auseinander.

Durch die geringe Möglichkeit der Mutter, in sein Leben einzugreifen und dem starken Wunsch nach „westeuropäischer Freiheit“, wandelte er sein Leben ins nächste Extrem um. Aktuell besteht der Betreuungsauftrag darin, ihn in seinem Freiheitsdrang zu „bremsen“. Derzeit zieht er auch innerhalb der Woche nachts um die Häuser, schwänzt die Schule, trinkt Alkohol (vorher verpönt) und raucht (vorher undenkbar), wobei er beides vor der Familie verheimlicht.

Der damals geäußerte Wunsch, eine muslimische Freundin zu haben, die er mit etwa 20 Jahren heiratet und mit der er dann eine Familie gründet, wandelte sich dahingehend um, dass er sich stark für sexuelle Aufklärung interessiert und jede junge Frau eine potentielle Sexpartnerin sein könnte.

Dieses Extrem ist eines, welches wir eher in unserem Betreuungsalltag von deutsch aufgewachsenen Jungen kennen.

Zentrale Themenfelder in der Arbeit mit „suchenden Jungen“

- Identität bzw. Wir-Identität
- Anerkennung, Wertschätzung, Stärke
- Gewalt
- Religion
- Vater-Sohn-Beziehung
- sein Leben in Deutschland
- Kulturunterschiede

Wie bei dem religiös-traditionellen Jungentypen ist hier das Erlangen von Ansehen sehr wichtig. Allerdings wird es bei diesen Jungen eher durch persönliche Wertschätzung und Anerkennung erreicht als durch Autorität.

Der Jungenarbeiter wird erleben, dass diese Jungen sich für alles rechtfertigen und/oder eigene Verantwortung von sich weisen. Dies liegt zum großen Teil daran, dass sie sich hier nicht akzeptiert und angenommen fühlen, wie sie sind. Daher ist es in dieser Arbeit wichtig, ihre Ressourcen und Kompetenzen zu suchen und zu fördern, damit sie in ihrer Ich-Identität gestärkt werden.

In dieser Arbeit ist ein politisches Verständnis, ein Wissen über den Islam und über die Kultur besonders wichtig. Hierüber identifiziert sich der Junge stark und erlebt dies als unveränderbar und „heilig“. Innere Widersprüche bei dem Jungen werden bei der Arbeit meist schnell deutlich. Es ist aber wenig hilfreich, vehement andere Positionen zu vertreten oder die Einstellung des Jungen zu verurteilen.

In der Regel reicht es, im Gespräch über diese Themen zu bleiben. Das ein Erwachsener ihn für seine Ansichten nicht ausschimpft, ihn sogar wahr- und ernstnimmt und das Gesagte nicht als Unsinn abstempelt, ist für ihn eine wichtige Anerkennung, die den Weg bereitet, tiefere Problematiken anzusprechen. Dabei kann es leicht vorkommen, dass die eigentlichen Motivationen für seine Einstellungen zu Tage kommen.

Wünschenswert wäre auch, die Beziehung zum Vater zu thematisieren. Dies ist jedoch sehr zeitaufwendig und beziehungsabhängig, da es diesem Jungen schwer fällt, sich öffentlich kritisch über seinen Vater zu äußern und seine Autorität in Frage zu stellen.

Wenn es möglich ist, an dieser Stelle den Vater in die Arbeit mit einzubeziehen, ihn und seine Handlungsweisen zu erklären und Vater und Sohn zusammenzubringen, dann ist viel erreicht worden.

Dies ist jedoch nur selten möglich, da dies eine lange Zeit der Arbeit in der Familie benötigt. Die Maßnahmen der Jugendhilfe sind mit durchschnittlich etwa zwei Jahren Dauer zu kurz für die Aufweichung der meist innerfamiliär verhärteten Fronten.



4.2.5. „Familiär orientierte Jungen“:⁴⁹

Dieser Jungentypus, den wir ATABAYS Kategorien hinzufügen möchten, zeichnet sich dadurch aus, dass er sehr eng in familiäre Abläufe eingebunden ist, sich nicht bzw. kaum als Individuum wahrnimmt und darunter leidet. Ihm sind die Interessen der Familie überdurchschnittlich stark vor seine Eigenen gestellt. In seiner Familie trägt jedes Mitglied zum funktionierenden Ablauf des Alltags bei. Die Interessen der Einzelnen werden zurückgestellt, wann immer sie diesen Ablauf stören. Der Junge hat innerhalb der Familie mit zunehmendem Alter immer wichtigere Aufgaben. Sein Tagesablauf könnte z.B. so aussehen, dass er nach der Schule im elterlichen Geschäft, Kiosk oder Imbiss aushilft. Seine Schulpflichten muss er vernünftig wahrnehmen, damit sein gesellschaftlicher Aufstieg, und somit die finanzielle Sicherheit der Familie, und das Familienansehen (Sagyi) gesichert ist. Da er häufig im Familienbetrieb aushilft und sich abends um die Schulaufgaben kümmern muss, hat er wenig Zeit für eigene Interessen, Hobbys und Freunde.

In diesen Jungen staut sich eine enorme Frustration an, da sie das individuell orientierte Leben der hiesigen Gesellschaft nicht erleben.

Vor allem aus Loyalität thematisieren sie ihre Gefühle, Wünsche, Träume und Ziele den Eltern gegenüber nicht. Sie leiden unter der ständigen Ambivalenz zwischen dem eigenen und dem Interesse der Eltern. Dies kann zur Folge haben, dass sie zu Drogen und Alkohol greifen, um ihre Selbstwahrnehmung zu verstärken.

Wenn diese Jungen Zeit haben, sich mit Freunden zu treffen, sind es zumeist Jungen, die in ähnlichen Strukturen aufwachsen. Dort erleben sie Verständnis und Akzeptanz für ihre Situation. So leben diese Jungen häufig ihren Frust aus, indem sie ausgiebige Diskoabende oder Trinkexzesse veranstalten oder Muskelaufbau betreiben. Am nächsten Tag gehen sie „pflichtbewusst“ ihrer Arbeit nach.

Eine andere Ausprägung der familiären Jungen lebt sehr introvertiert. Neben den familiären und schulischen Pflichten gibt es in ihrem Leben sehr wenig. Sich und ihre eigenen Wünsche und Bedürfnisse nehmen sie kaum wahr. Auch diese Jungen sind gefährdet, zur Wahrnehmung ihres „Ich“ zu Drogen (wie Alkohol) zu greifen, wobei dies dann eher depressive Züge besitzt.⁵⁰

Diese Jungen stammen oft aus Familienstrukturen, die zu der traditionell-modernen Beschreibung passen. Diese Familien leben hier sehr angepasst und fühlen sich hier als Gäste, die nicht auffallen dürfen. Obwohl ihre Lebenssituation sehr schwierig ist, tauchen diese Jungen in der sozialen Arbeit seltener auf, da sie wenig öffentlich „auffällig“ sind.

⁴⁹ Jungentyp aus der Praxis.

⁵⁰ vgl. ATABAY in: Namus ve arkadaslik, 2002, S. 20

Praxisbeispiel für den familiär-orientierten Jungen:

Vor etwa drei Jahren begann unsere Kollegin eine Betreuung in einer türkisch-sprechenden Familie aus dem äußersten Osten Griechenlands (Grenzgebiet zur Türkei). Die Familie besteht aus beiden Elternteilen und vier Söhnen und lebte zu diesem Zeitpunkt seit etwa sieben Jahren in Hannover.

Anlass für den Familienhelferinneneinsatz war, dass die beiden jüngeren Söhne im Hort und in der Schule durch häufiges Fehlen, hygienische Mängel und soziale Defizite aufgefallen waren. In der Familie fiel neben hohen Schulden, Analphabetismus der Eltern und einem unstrukturierten Haushalt der Eltern auf, dass der 14-Jährige fast alle administrativen Dinge für die Familie erledigte.

Der 19-jährige Bruder leitete einen Kiosk, in dem sich das Familienleben abspielte. Während der Älteste die Nachtschichten übernahm und tagsüber schlief, kümmerte sich morgens die Mutter um den Laden und mittags der 14-Jährige. Wenn er nicht dort anzutreffen war, dolmetschte er in Banken, bei Schuldigern oder nahm an wichtigen Gesprächen in Schule oder Hort teil.

Ziel des Familienhelferinneneinsatzes war, für eine Entlastung des Jugendlichen zu sorgen und Strukturen im Haushalt und der finanziellen Situation zu schaffen.

In Urlaubs- und Krankheitsvertretungen für unsere Kollegin bot sich uns die Möglichkeit, den 14-jährigen „Manager der Familie“ kennen zu lernen. In Gesprächen äußerte er sich zunächst wenig belastet mit seiner Situation. Für ihn schien dies völlig normal zu sein. Er beschrieb seine Situation als normal und „So schlimm ist das doch gar nicht“. Der eine oder die andere LeserIn wird sicher sagen, dass dies stimmt. Erschreckend war hier jedoch, dass dieser junge Mann die Freiheit, die er innerhalb der Woche nicht hatte, an Wochenenden um so mehr „genoss“. Diese Freiheit wurde im uneingeschränkt gewährt, so dass er mit diesen jungen Jahren und seinem erwachsenen Auftreten die halbe Nacht um die Häuser zog und sich sehr betrank. Wären die jüngeren Brüder nicht „auffällig“ gewesen, hätte dieser Junge sicherlich nie eine Entlastung erhalten.

Mittlerweile ist der Familienhelferinneneinsatz eingestellt, weil die Eltern soweit gestärkt sind, dass sie es schaffen, finanzielle und administrative Belange selbständig zu lösen. Der Junge hat nun eine Ausbildungsstelle und arbeitet seltener im Kiosk.

Zentrale Themenfelder in der Arbeit mit „familiär orientierten Jungen“

- Ich-Identität
- Eigene Grenzen, Ressourcen und Kompetenzen erfahren
- Strukturierung des Alltages

Wie bereits erwähnt, ist dieser Jungentyp eher selten ein Jugendhilfefall, da er in öffentlichen Bereichen wenig auffällt. Die familiären Jungen werden wahrgenommen als „normale“ Jungen, die gelegentlich „über die Stränge schlagen“ oder als nahezu „auffällig unauffällig“.

Jungenarbeiter, die mit diesen Jungen arbeiten, erleben zunächst nette junge Menschen, die alles gut finden, was man(n) sagt und vorschlägt. Fast nie erhält man(n) Widerworte oder erfährt von den Jungen eigene Meinungen zu bestimmten Themen. Daher ist es hier wichtig, intensiv mit diesen Jungen in Beziehung zu treten. Bei Aktivitäten, die anfangs sehr vielseitig sein sollten, sollte der Jungenarbeiter genau auf Reaktionen des Jungen achten, um Vorlieben und Interessen herauszukristallisieren.

Auch ein Interesse an dem geringen Privatleben des Jungen ist wichtig, wobei es kaum hilfreich ist, auf die Gefahren des Alkohols, die Wichtigkeit des Acht-Stunden-Schlafes oder problematisches Verhalten der Freunde hinzuweisen. Das alles weiß er selber, doch ihm fehlt das Wissen über sich, wie er seinen eigenen Willen umsetzen und seiner Persönlichkeit mehr Raum verschaffen kann.

Daher ist in der Arbeit mit diesen Jungen die Elternarbeit besonders wichtig. Diese Eltern haben nicht nur abstrakt gute Absichten (wie eigentlich alle Eltern), sondern sind häufig auch bereit, zum Wohle des Kindes wirklich „mit sich reden“ zu lassen. Diese Gespräche kann der Junge jedoch nicht selbst führen, da hier ein gleichgestellter Mensch, der dem Seref (Ansehen, Würde) des Vaters ähnelt, wichtig ist. Innerhalb dieses Gesprächs auf gleicher Ebene, wird man(n) für die Situation in dieser Elternarbeit verhältnismäßig oft eine Veränderung für den Jungen erreichen können.

Einige freie Tage, Geld zum Nachgehen eines Hobbys oder Zeit zum Treffen mit Freunden können so vereinbart werden. Die Lebenssituation des Jungen kann sich dadurch schon enorm verbessern. Durch solche Freiräume gewinnt er wichtige Ressourcen für seine eigene Persönlichkeitsentwicklung und eigenständige Zukunftsplanung.

4.2.6. „Strukturlose Jungen“⁵¹:

Diese Jungen leben in einem Gefühlschaos, wie fast alle hier beschriebenen Jungentypen. Oft stammen sie aus der „Familie zwischen Tradition und Moderne“, aber auch der „religiös-traditionell orientierten Familie“. Zu einem Kontakt zu uns kommt es oft, weil sie durch vielfältige Regelüberschreitungen und Straftaten wie Diebstähle und Körperverletzungen aufgefallen sind.

Die familiäre Erziehung dieser Jungen ist typischerweise geprägt durch Doppelbotschaften, fehlende Regeln und fehlende Grenzsetzungen. Grenzsetzungen aufgrund von sozialem Fehlverhalten beginnen oft erst da, wo staatliche Instanzen wie Schule, Polizei und Gericht an die Familie herantreten. Erst dann kommt der Vater seiner Erziehungspflicht nach und der Junge erhält eine – ihm sonst fehlende – Aufmerksamkeit.

Verwirrend sind für den Jungen die Doppelbotschaften der Väter bzw. Eltern (die Mütter spielen in dieser Hinsicht eine geringere Rolle). Die Eltern solcher Jungen haben oft eine stark ambivalente Einstellung zur deutschen Gesellschaft. Einerseits fühlen sie sich als geduldete Gäste, andererseits als Unterdrückte. Die deutsche Gesellschaft trägt natürlich massiv zu Letzterem bei, indem MigrantInnen gesetzlich (Ausländergesetz) und sozial (Arbeitslosigkeit, Rassismus) benachteiligt werden.



⁵¹ vgl. ATABAY in: Namus ve arkadaslik, 2002, S. 19

Diese Ambivalenz leben sie auch in der Erziehung, mit der sie sich überfordert und ohnmächtig fühlen. Beispielweise reagiert der Vater bei sexistischen Belästigungen verbaler und körperlicher Art oder psychischer und physischer Gewaltausübung seines Jungen in Klassenkonferenzen vordergründig sehr erschüttert und dem Sohn gegenüber vorwurfsvoll. Zu Hause bestärkt er den Jungen, da er stolz ist, wenn er sich nicht habe „unterkriegen lassen“ und „männliche Stärke, Mut und Tapferkeit zur Erhaltung seiner Ehre bewiesen“ habe.

Diese „Doppelmoral“ in der Erziehung führt meist zu einem wenig ausgeprägten Rechtsverständnis. Die Jungen haben dann ein geringes Schuldempfinden, kaum ein schlechtes Gewissen und übernehmen selten Verantwortung für ihre Taten, da sie eine Toleranz für ihr Tun durch den Vater als höchste familiäre Instanz vermuten.

Mit diesem wenig entwickelten und unklaren Rechtsempfinden treten solche Jungen schon früh durch Straftaten in Erscheinung ohne eigentlich zu verstehen und nachzuempfinden, dass sie etwas falsch gemacht haben.

Wenn der Junge dann zunehmend Probleme durch grenzüberschreitendes oder strafbares Verhalten bekommt, werden die Eltern meist aktiver. Sie schämen sich für das „respektlose“ Verhalten des Sohnes und befürchten gegenüber dem hier lebenden, türkischen Bekannten- und Verwandtenkreis, ihr Ansehen zu verlieren (saygi yitirmek).

Sie wenden dann oft Gewalt als Erziehungsmaßnahme an und üben Liebes- und Zuwendungsentzug aus.

Hier ist erneut darauf hinzuweisen, dass viele Migranteneltern sehr verunsichert sind, was ihren Erziehungsstil angeht. Sie spüren den Vorwurf einer zu rigiden Erziehung in Migrantenfamilien und sie wissen, dass Schläge in Deutschland in der Erziehung eigentlich verboten sind. Ihnen fehlen jedoch Alternativkonzepte. Die daraus resultierende Verunsicherung führt bei manchen Eltern zu völliger Handlungsunfähigkeit.

Eine weitere Lösung, die das Fehlverhalten der Jungen abstellen und den Eltern wieder erzieherisch sicheren Boden geben soll, ist die zeitweise Unterbringung der Jungen bei Verwandten in der Türkei. Entgegen allen Idealisierungen über das Leben in der Türkei, die man(n) oft von den Jungen zu hören bekommt, ist diese Vorstellung für die Jungen ausnahmslos ein Alptraum. Sie haben Angst vor den männlichen Verwandten dort und wollen auch lieber das „freiere Leben“ in Deutschland beibehalten können. Die engen Sozialgefüge und klaren Hierarchien in der Türkei können möglicherweise vorübergehend tatsächlich unsoziales Verhalten beenden und den Jungen sogar beruhigen. Andererseits werden diese Jungen meist nach einiger Zeit nach Deutschland zurückkehren und es scheint uns sehr fraglich, ob sie dann etwas „gelernt“ haben oder ob sie sich nur „zusammengerissen“ haben.

Noch eine Anmerkung zur Kriminalität: In Medien werden Straftaten türkischer Jungen besonders hervorgehoben⁵², was diese in der Öffentlichkeit

⁵² vgl. NEUE PRESSE vom 06.03.03, 08.03.03, 04.03.03 u.v.m.

als „typisch türkische“ Jungen mit kriminellen Energien abstempelt. Die Kriminalität wird damit zuweilen nahezu zu einer mitgebrachten, manifesten persönlichen Eigenschaft aufgrund der Herkunft des Jungen erklärt.

Auch solche Haltungen lassen Jungen irgendwann gleichgültig werden, was sich in weiteren Straftaten, Gewalthandlungen und eventuell auch Missbrauch von Drogen äußert. Sie sehen sich in einem Teufelskreis, aus dem sie nicht heraus kommen, da ihnen lebbare positive Lösungs- und Handlungsstrategien fehlen.

Weitere Gründe für die Straftaten sind bei Eigentumsdelikten vor allem die angestrebten materiellen Vorteile. Dies verweist wieder auf die schlechtere soziale Situation von Migrantenfamilien und die schlechteren schulisch-beruflichen Entwicklungschancen.

Wir haben es außerdem mit einer kulturübergreifenden männlichen Struktur zu tun: Ein verbreitetes Idealbild des patriarchalen Mannes besteht sowohl in Deutschland als auch der Türkei darin, dass er erfolgreich ist und andere dominiert. Weil Migrantenjungen das Feld der beruflichen Karriere – das viele Deutsche wählen – in vergleichbarer Weise verschlossen ist, versuchen manche Migrantenjungen, ihre Dominanz und ihren Erfolg zuweilen mit Eigentumsdelikten oder Gewalttaten zur persönlichen Dominiierung anderer zu erreichen. Hier sollte unbedingt in beiden Kulturen am Männerbild gearbeitet werden.

Praxisbeispiel für den „Strukturlosen Jungen“

Nach einem Familienhelfereinsatz in einer kurdischen Familie mit acht Kindern wurde nach wiederholtem delinquenten Verhalten des ältesten Jungen ein Erziehungshelfereinsatz für diesen installiert. Zusätzlich sollte er in schulischen Leistungen und in seiner beruflichen Perspektive gestärkt werden.

Der 15-Jährige Mehmet Ali hatte damals Schwierigkeiten, sich an Regeln in der Schule zu halten. Häufig kam es zu Auseinandersetzungen mit MitschülerInnen und Lehrkräften, die dazu führten, dass Eltern zum Gespräch eingeladen wurden. Hieran beteiligten sich der Jugendliche und auch ein Kollege.

Während des Gespräches verurteilte der Vater jede Art der Respektlosigkeit des Jungen gegenüber Lehrkräften und körperliche Gewalt. Später bekam der Kollege mit, wie der Vater den Jungen in seinen Verhaltenweisen bestärkte und ihm zu verstehen gab, dass er ihn für sein Verhalten nicht verantwortlich machte. Diese passive Unterstützung „verleitete“ den Jungen dazu, den Bogen weiter zu spannen. Er bedrohte in der Folgezeit Mitschüler und andere Jungen aus dem Stadtteil so massiv, dass gegen ihn ein Ermittlungsverfahren mit der Verhängung von Untersuchungshaft eingeleitet wurde. Er wurde zu

einer Bewährungsstrafe verurteilt mit der Auflage, an einem Trainingskurs für straffällig gewordene Jugendliche teilzunehmen.

Während dieser Zeit wurde er weiter von uns betreut. Schwierig war, dass er für seine Taten keine Verantwortung übernahm. Stattdessen sah er sich als Opfer der Justiz und des Rassismus seiner Ankläger. Diese Denkweise wurde leider von dem Vater bestärkt.

Vor den strafrechtlichen Verfolgungen war der Vater in der Erziehung hinsichtlich des Verhaltens außerhalb der Familie kaum aktiv. Seinen Äußerungen nach hätte diese Erziehungsaufgabe von der Schule und anderen staatlichen Instanzen übernommen werden müssen. In dieser Zeit hatte der Junge nach außen viele Freiheiten, wobei er innerhalb der Familie unter dem Druck stand, für seine Geschwister ein positives Vorbild sein zu müssen.

Als polizeiliche und staatsanwaltschaftliche Ermittlungen eingeleitet wurden und der Sohn in Untersuchungshaft kam, begann der Vater, sich am Geschehen zu beteiligen. Dies äußerte sich so, dass er die Schuld von seinem Sohn fernhielt und die Verantwortung für sein Tun der fehlenden Teilhabe der Institution Schule an der Erziehung, sowie der (in der Wahrnehmung des Vaters) rassistischen Herangehensweise der Polizei und Justiz festzumachen.

Innerhalb des Trainingskurses und der pädagogischen Begleitung in der Betreuung, konnte der Junge große Teile der Verantwortung für sein Fehlverhalten schließlich einsehen und reflektieren. An dieser positiven Entwicklung war der Vater nicht beteiligt, da er die Schuld nach außen von seinem Sohn fernhielt.

Dieser Prozess wurde durch die Schule initiiert, da sie ihn trotz seiner häufigen Delikte und Auffälligkeiten nicht vom Unterricht fernhielt. An diesem Punkt merkte Mehmet Ali, dass er ernst genommen wurde. Das Netzwerk Schule, Familienhelfer und Familie orientierte sich hauptsächlich an seinen Stärken und bot ihm positive Männerbilder.

Eine andere Seite in der Erziehung zeigt sich aber darin, dass der Vater derzeit wenig Vertrauen in seinen Sohn setzt. Dies äußert sich in sehr verstärkter Kontrolle über das Freizeitverhalten des Jungen. Jedes Zuspätkommen, jedes Treffen mit Freunden und jede Anschaffung sind vor allem für ihn Grund, an der Legalität des Verhaltens des Sohnes und der Besserung zum Guten zu zweifeln.

Aktuell scheint der Junge offen für die Arbeit an seiner Strukturlosigkeit. Er distanziert sich stark von der Vorstellung seines Vaters für sein Leben und beginnt langsam Verantwortung für seine schulische, berufliche und soziale Situation zu übernehmen. Dies erfordert jedoch eine Abnabelung von der Familie, wobei es zu Konflikten kommt. Wie die Abnabelung und die Zukunft des mittlerweile 18-Jährigen aussieht, ist Teil unserer zukünftigen Arbeit.

Zentrale Themenfelder in der Arbeit mit „strukturlosen Jungen“

- Vertrauen
- Grenzsetzung
- Gewalt, Kriminalität
- Gefühle
- Eigene Verantwortung

Die Arbeit mit diesen Jungen kann sich als sehr schwierig erweisen. Durch das ewige Hin und Her in ihrem Leben – geliebt werden, nicht geliebt werden; Dinge gut tun, Dinge schlecht tun; Türke sein, nicht Türke sein – sind sie oft sehr verwirrt und verbittert.

Der Jungenarbeiter hat erst einmal die große Aufgabe, ein Vertrauensverhältnis herzustellen. Dieser Prozess kann begonnen werden, indem man(n) ohne Bewertung und Abwertung der Taten des Jungen zentrale Themen anspricht. Grenzen und Strukturen sollten vorgegeben sein. Der Junge wird und muss sich an ihnen ausprobieren.

Er wird zunächst vermutlich ausgeprägt zu spät kommen, Verabredungen nicht einhalten oder Desinteresse vorgaukeln. An dieser Stelle beginnt ein wichtiger Teil der Beziehungsarbeit, da man(n) mit Drohungen und Vorhaltungen wenig ausrichten kann.

Stattdessen sollte ihm das Gefühl gegeben werden, dass einem die Zusammenarbeit wichtig ist, dass der Junge einem wichtig ist, aber dass es unter diesen Bedingungen kaum möglich ist, sinnvolle Arbeit zu leisten.

Dieses sollte wiederum nicht moralisch vorwurfsvoll klingen, sondern eher sachlich eröffnen, wie ein Leben in und mit diesem System, das er praktiziert, „enden“ könnte und wie andererseits die pädagogische Maßnahme und weite Teile des gesellschaftlichen Lebens funktionieren. Man(n) sollte ihn respektvoll vor die Wahl zwischen einer Zusammenarbeit oder eines Abbruchs der Maßnahme stellen, ihn zur Verantwortung ziehen und die Wahl akzeptieren.

Wir gehen von der Grundannahme aus, dass jeder Mensch für sich nur das Beste erreichen will, es ihm/ihr manchmal nur an Handlungsorientierung fehlt. In diesem Fall trifft der Junge häufig recht schnell eine Wahl zur Weiterarbeit, da er darin eine Chance sieht, Dinge, die ihn selber stören, zu verändern.

Er fühlt sich mit dieser Herangehensweise ernst genommen und gleichberechtigt, hat zusätzlich den Strukturrahmen akzeptiert, ohne sein „cooles“ Gesicht, seine Ehre zu verlieren.

Dies ist eine gute Basis, um an weiteren Themen zu arbeiten. Das Austeigen und Überschreiten von Grenzen in der Betreuung wird jedoch immer wieder vorkommen. Da sein Verhalten dem Jungen auch Vorteile bringt (Freiheit, Macht) testet er damit zum einen die Notwendigkeit aus, sich einem auch unbequemen pädagogischen Prozess zu stellen. Er kontrolliert, ob die Grenzen noch bestehen, die für ihn eine wichtige Motivation

für den Hilfeprozess sind („Meinen die Sozialarbeiter und Eltern es noch ernst mit der Ankündigung, dass ich die Familie verlassen muss, wenn ich nicht mitarbeite?“).



Außerdem will der Junge damit unserer Ansicht nach auch testen, ob die Ernsthaftigkeit der Beziehung mit dem Sozialarbeiter noch vorhanden ist. Der Junge betont seine Selbstständigkeit „als Mann“, da er fürchtet, als „Kind“ bzw. als Objekt behandelt zu werden. Ihm kann dann bestätigt werden, dass er als Subjekt ernst genommen wird, dass er aber auch die Verantwortung für die Konsequenzen tragen muss.

In der Arbeit an Themen, wie Gewalt, Kriminalität oder dem subjektiven Befinden (insb. Gefühlen) des Jungen wird es häufig zu Verleugnungen kommen. Dies liegt zum Einen an der Angst vor Zurückweisung oder dem fehlenden Vertrauen, zum Anderen auch an einer verschobenen eigenen Wahrnehmung des Jungen. Hier empfiehlt es sich für den Jungenarbeiter, sehr genau zu beobachten und zuzuhören, denn wenn es an einer „falschen“ Wahrnehmung oder einem „wirren“ Rechtsverständnis liegt, sind wieder das Wissen um die kulturellen, religiösen oder/und familiären Hintergründe des Jungenarbeiters gefragt. Mit diesem Wissen sollte man(n) versuchen, ihn mit möglichen anderen Sichtweisen der Situation zu konfrontieren.

Die Vater-Sohn-Beziehung könnte auch ein Thema dieser Arbeit sein. Leider sind die Väter dieser Jungen meist wenig zur Mitarbeit bereit. Zunächst wird der Junge von ihnen – wie beschrieben – nicht konfrontiert. Wenn zuviel äußerer Druck durch Schule, Jugendamt oder Polizei entsteht, gibt es oft einen „Schwenk um 180 Grad“ und der Vater ist über den

Sohn so verbittert, dass er zu einer Zusammenarbeit nicht motiviert ist und ihn der Werdegang des Sohnes nur wenig interessiert. Dies mag daran liegen, dass er sich emotional distanziert hat, um in seiner Ehre als Vater nicht verletzt zu werden.

Jedoch wird er der pädagogischen Arbeit in der Regel keine Steine in den Weg legen. Seine Einstellung ist häufig: *„Macht doch was ihr wollt, mir ist es egal! Der Junge ist meine Sorge nicht mehr wert.“*

Eine tiefere Bindung des Vaters zu seinem Sohn könnte dem Jungen in seinem Veränderungsprozess sehr helfen. Sind genügend Kapazitäten seitens des Jungenarbeiters vorhanden, kann er sich um eine Verbesserung der Vater-Sohn-Beziehungen bemühen. Ist eine Ansprache an den Vater (noch) nicht möglich, sollte er diese Beziehung zumindest mit dem Jungen thematisieren. Dieser wird oft im Zwiespalt stecken, einerseits dem Vater und der Familie gefallen zu wollen, andererseits frustriert zu sein, weil er dies nicht so leicht hinzubekommt. Auch aus dieser Frustration stellt er Dinge an, die das Gegenteil bewirken. Nach außen wird er in der Regel lange so tun, als ob ihm die Zurückweisung seitens des Vaters ziemlich „egal“ ist.⁵³

⁵³ Hierzu mehr in: EREV, „Lebe Du meinen Traum“, 2000

5. Anmerkungen zur Jungenarbeit durch türkische und deutsche Sozialarbeiter

5.

Die kulturelle Herkunft des Jungenarbeiters spielt in der Arbeit mit den Jungen und deren Familien eine wichtige Rolle. Es ist jedoch nicht nur von Vorteil, türkischer Sozialarbeiter zu sein: es gibt – das sei eingangs erwähnt – unserer Erfahrung nach auch spezielle Vorteile, wenn „Deutsch-Sozialisierte“ diese Arbeit leisten.

Anmerkungen zur Jungenarbeit durch türkische und deutsche Sozialarbeiter

In der Arbeit spielt zunächst die türkische Sprache eine wichtige Rolle, da die Jungen ihre Gefühle meist auf Türkisch ausdrücken. Der emotionale Wortschatz der Jungen ist im deutschen selten ausgedehnt, so dass sie sich besser, verständlicher und differenzierter in der Muttersprache ausdrücken können.

Noch ausgeprägter sind diese sprachlichen Vorteile in der Arbeit mit der Familie. Es gibt z.B. viele Mütter, die der deutschen Sprache so gut wie gar nicht mächtig sind.

Türkischsprechende Sozialarbeiter deutscher Herkunft sind leider sehr selten, so dass es Familien gibt, in denen deutsche

SozialarbeiterInnen so gut wie überhaupt nicht mit den Eltern arbeiten könnten.

Ein weiterer Vorteil, den türkische Sozialarbeiter haben können, ist die Empathie, die ihnen seitens der Eltern entgegengebracht wird. Die Eltern, aber auch der Junge, verbinden mit seiner Herkunft auch die Erwartung von Solidarität. Sie haben das Gefühl, eher verstanden zu werden, da der Sozialarbeiter den „Leidensweg“ kennt, den auch sie hinter sich haben.

Dieses Gefühl von Vertrautheit kann dazu führen, dass sich Familien bei türkischen Kollegen abfällig über „die Deutschen“ äußern. In diesem Moment können türkische Sozialarbeiter bei Bedarf gegebenenfalls Vorurteile abbauen. Als „Landsmann“ genießt er in der Regel mehr Respekt und Ansehen und seine Meinung wird mehr wahr- und teilweise auch angenommen als von einem deutschen Kollegen.

Dieser muss sich einen solchen „Stand“ erst erarbeiten. Hat er sich, wie in den vorherigen Kapiteln beschrieben, interkulturell fortgebildet, wird dies sehr schnell honoriert. Die darin liegende positive Differenzierung (versus bestehender Vorurteile) ist sehr wichtig, da diese Familien innerhalb der Ämter und anderen Institutionen häufig so viel Diskriminierung erfahren, dass ein „netter, deutscher“ Mann das Bild eventuell gerade rücken und „Einkapselungen“ der Familie vorbeugen kann.

Zuweilen liegt das Gefühl der Diskriminierung aber auch nur an dem mangelnden Verständnis deutscher Gesetze. Werden etwa Anträge aufgrund der Rechtslage richtigerweise abgelehnt, haben diese Familien meist das Gefühl, die Ablehnung sei willkürlich und rassistisch. Türkische Sozialarbeiter können, ob ihrer Sprache, diese Missverständnisse glaubwürdiger klären.



In Bezug auf Jungenarbeit kann das andere Leben, die andere Sozialisation, die andere Kultur des deutschen Sozial-/Jungenarbeiters eine gewisse Neugier der Jungen hervorrufen. So konnte im Rahmen einer Co-Betreuung ein deutscher Kollege mit einem traditionell orientierten türkischen Jungen wichtige Gespräche über die Bedeutung des Christentums in seinem Leben führen. Dem Jungen war es ein Rätsel, inwieweit die Deutschen überhaupt (noch) von dieser Religion geprägt sind und ob daraus zum Beispiel auch Verhaltensregeln folgen. Anlass des Gesprächs war das bevorstehende Weihnachtsfest.

Häufig wird auch ein deutscher Sozialarbeiter gefragt, wie das Familienleben bei ihm früher war, warum er nicht verheiratet ist und trotzdem mit einer/m Frau/Mann zusammenlebt oder wieso er Schweinefleisch isst. Um über die schlichte Beantwortung solcher Fragen hinauszukommen ist es wichtig, Kenntnisse über die türkische Kultur zu besitzen, um die oft hinter den Fragen liegenden Intentionen zu erahnen. Durch die Diskussion verschiedener Lebensweisen, kann sich der Junge gegebenenfalls neue eigene Handlungsspielräume erschließen, indem er diese für sich annimmt, oder später seinen eigenen Kindern diese Freiheiten lässt. Oder er kann für

sich entscheiden, ob die ihm aus den elterlichen Herkunftsland bekannten Modellen passend erscheinen.

Eine besondere Bedeutung haben deutsche Sozialarbeiter, wenn es um Fragen geht, die in der türkischen Kultur stärker mit Tabus oder Peinlichkeit belegt sind als in der deutschen. Wir betreuten einen türkischen Jugendlichen, der nach außen traditionelle türkische Werte hochhielt, auf der anderen Seite aber in Gefahr war, in das Strichermilieu zu geraten. Der türkische Kollege war für ihn die wichtigste Orientierungsfigur. Ihm billigte er Autorität und das Recht auf Grenzsetzung zu. Fragen nach der ethischen Bewertung von Homosexualität oder nach Ansteckungsgefahren in der schwulen Sexualität, die ihn sehr beschäftigten, thematisierte er mit dem türkischen Kollegen selten. Hierfür nutzte er zwei deutsche Kollegen, von dem ihm der eine als homosexuell bekannt war.

Die Vor- und Nachteile bzw. die Indikationen für den Einsatz von türkischen und deutschen Kolleginnen zählen leider zu den vielen Fragen, die wir in dieser Arbeit aussparen mussten. Wichtig ist uns aber der Hinweis, dass männliche Sozialarbeiter (jedweder kulturellen Herkunft) in der Zeit der Abwesenheit des Vaters und der Söhne in sehr vielen Familien nicht mit der Mutter und den Schwestern arbeiten können. Auch alleinerziehende türkische/kurdische Mütter geraten in türkischen/kurdischen Kreisen leicht in Verruf, wenn ein Sozialarbeiter z.B. in ihre Wohnung kommt.

Ist die Zusammenarbeit mit weiblichen Familienmitgliedern wichtig, empfiehlt es sich daher unbedingt, eine weibliche ggf. auch türkische/kurdische Kollegin hinzuzuziehen.

Für die Jungen ist dabei das Zusammenwirken von Frauen und Männern in der Betreuung oft von großem Interesse. Sie überprüfen ihre Vorstellungen von Geschlechterverhalten und Hierarchien daran. Zuweilen versuchen Jungen auch mehr oder weniger subtil, solche Teams zu spalten, insbesondere stellen sie sich gegen die Sozialarbeiterin, wenn sie Grenzen setzt. Hier ist Aufmerksamkeit im Team gefragt.



6. Nachwort

Es ist uns sehr wichtig, eine Diskussion über die Arbeit mit diesen Jungen, die uns am Herzen liegt, voran zu bringen. Diese Arbeit soll kein Rezeptbuch für die praktische Arbeit mit türkischen/kurdischen Jungen sein. Wir wollten Erfahrungen weitergeben und zum Nachdenken, Diskutieren, Vergleichen und gegebenenfalls zum Ausprobieren anregen.

Noch einmal möchten wir betonen, dass wir an der zentralen Bedeutung der konkreten pädagogischen Beziehung zwischen Sozialarbeiter*innen und dem Jungen und seiner Familie nicht zweifeln. Genauso wenig wie an einem umfassenden Subjektivitätsbegriff.

Die Schematisierung nach verschiedenen Verarbeitungsformen von Migration bei den Familien und den Jungen kann nach unserer Erfahrung sehr hilfreich bei der Diskussion um das für den Einzelfall passende pädagogische Konzept sein.

Dem Thema Elternarbeit kommt in diesem Reader nicht der Raum zu, der seiner Wichtigkeit in der Praxis entspricht. Es fehlen Handlungskonzepte und Methoden, wie die Sozialarbeiter*innen faktisch auf die Eltern zugehen und sie einbeziehen können. Aus unserer Praxis wissen wir, dass diese Schritte oft sehr mühselig sind und intensiver Beziehungsarbeit bedürfen. Uns ist auch bewusst, dass nicht jede Einrichtung der Jugendhilfe die Ressourcen für diese Arbeit zur Verfügung stellen kann. Doch erleben wir, zu meist nicht mutwillig, eine gewisse Distanz und Motivationslust seitens der Institutionen. Begründet liegt diese in etlichen fehlgeschlagenen Versuchen z.B. Eltern für Elternabende zu erreichen, sie zur Mitarbeit an Stadtteilsten zu mobilisieren oder sie zu Elterngesprächen ins Büro einzuladen.⁵⁴ Unsere These ist jedoch, dass ähnliches oft an Kleinigkeiten mangelt, die es den Eltern schwer machen, an diesen Aktionen teilzuhaben und an der Unkenntnis vieler Sozialarbeiter*innen, welche Methoden sie anwenden und Bedingungen sie schaffen müssten, um diesen Zustand zu verändern.

Abschließend scheint uns die Feststellung sinnvoll, dass es hilfreich für fast jede Einrichtung der Jugendhilfe wäre, türkisch-/kurdischstämmige oder zumindest türkisch-/kurdischsprachige Sozialarbeiter*innen zu beschäftigen, um aus deren Ressourcen- und Wissenspool zu profitieren. Es ist eine Bereicherung für alle Kolleg*innen und somit für alle türkischen und kurdischen Familien und Jungen.

Sind diese Voraussetzungen geschaffen, können bei Missverständnissen und Fragen die Kompetenzen der Sozialarbeiter*innen zu Rate gezogen werden, deutsche Kolleg*innen „lernen“ dazu und Methoden zur Elternarbeit mit türkischen und kurdischen Eltern können kreativ und effektiv erarbeitet werden.

⁵⁴ vgl. EREV, 2000, S. 93 ff

Bis dieser Wunschzustand für Sozialarbeiter, türkische Familien und deren Jungen hergestellt ist, sollten sich SozialarbeiterInnen, die in diesem Arbeitsfeld tätig sind, in ihrer Interkulturalität fortbilden, um den konkreten Subjekten des pädagogischen Auftrages besser gerecht werden zu können.

7. Literaturverzeichnis

Akdeniz, Y./Rottacker, J.: „Lebe Du meinen Traum“. In: EREV-Schriftreihe, Lindener Druck, Hannover 2000.

Akpınar, Ü.: Familienstruktur und familiäre Sozialisation in der Türkei. Hrsg.: Die Brücke e.V., Saarbrücken 1986.

Atabay, I.: Namus ve arkadaslik. In: Interkulturelle Verständigung. Hrsg.: Landeshauptstadt München 2002.

Atabay, I.: Zwischen Tradition und Assimilation. Lambertus, Freiburg 1998.

Avci-Werning, M.: Klischees verändern. In: Lernchancen 10/1999.

Beck, U.: Politik in der Risikogesellschaft. Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1991.

Betrifft: Gewalt zwischen Macht und Ohnmacht. Hrsg.: Nieders. Ministerium für Frauen, Arbeit und Soziales, 2/2002.

Clarke, J.: Jugendkultur als Widerstand. Syndikat. Frankfurt a. M. 1979.

Cumhuriyet Hafta: Nr.09/2003 v. 28.02.2003 (in Deutschland erscheint Cumhuriyet Hafta wöchentlich).

Elisabeth Glücks, Franz Gerd Ottemeier-Glücks (Hrsg.) Geschlechtsbezogene Pädagogik, Votum Verlag, Münster 1994

Familienrecht: Beck-Texte. Deutscher Taschenbuch Verlag, 4. Auflage, München 1999.

Gerbert/Brinck: Arme Jungs. In Focus, Heft 32/2002.

Romberg, J.: Jungs. In: Geo, März 2003.

Glöer, N./Schmiedeskamp-Böhrler, I.: Verlorene Kindheit. München 1990.

Gözlü, L.: Kinder im Niemandland. In: Morten, A. (Hrsg.): „Hören sie Stimmen?“ – „Ja, ich höre sie sehr gut!“ Verlag Jacob van Hoddis, Gütersloh 1987.

Handschuck, S. Gewalterfahrung und Migration. In: Interkulturelle Verständigung, München 1999

7. Literaturverzeichnis

Hayo/Savelsberg: Yezidische Kurden in Celle. In: Kurdische Studien, 1/2001.

Ilal-Kopfnagel, G.: Besonderheiten in der Adoleszenz bei Türken in der Heimat. In: Die Türkei. Hrsg.: E.Schmitt/ H. Herkner, Express Edition, Berlin 1981.

Grote, C./Ganser, K./Jantz, O.: Jungenarbeit in Hannover, Hannover 2001.

Jungenarbeit in NRW. Hrsg.: LAG Jugendarbeit in NRW 4/2001.

Kalpaka, A.: Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein. Express Edition, Berlin 1986.

Kula, B.O.: Türkische Migrant*innenkultur als Determinante der Interkulturellen Pädagogik. Hrsg. Die Brücke e.V. Saarbrücken 1986.

Supprian/Nespor: Keiner ist wie alle. Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen.

Drägestein/Grote: Halbe Hemden – Ganze Kerle, Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen, Hannover 1997/98.

Lenz, H.-J. (Hrsg.): Männliche Opfererfahrungen. Weinheim 2000.

Neue Presse vom 6.3.03, 8.3.03, 4.3.03.

Özkara, S.: Zwischen Lernen und Anständigkeit. Dayyeli, Frankfurt/M. 1988, Psychiatrie-Verlag, Bonn 1988.

Pavkovic, G.: Kulturspezifische Dynamik in der Arbeit mit sexuell misshandelten Kindern in Migrant*innenfamilien. In: Kindesmisshandlung und Kindesvernachlässigung, 2/2001.

Schnack, D./Neutzling, R.: Kleine Helden in Not, Hamburg 1999.

Tanilli, S. Yüzyillarin gercegi ve mirasi. Insanlik tarihine giris II, orta cag (Vom heimatlosen Seelenleben. In: Morten, A. (Hrsg): Wirklichkeit des Jahrhunderts und dessen Erbe. Einführung in die Geschichte der Menschheit, Band II, das Mittelalter). Say Yay., Istanbul 1990.

Tufan, B.: Chancen und Risiken von Migration. Lambertus, Freiburg 1998.

Uslucan, H.H.: „Das Fleisch ist deins“. Interview in der TAZ vom 11.01.03.

VSE: Jungenarbeit und Jungengruppenarbeit im VSE Bereich Hannover. Celle 1999, Eigendruck. (Bezug: VSE Beratungsstelle Hannover, Georgstr. 50 A, 30159 Hannover).

8. Beiträge

Kurt Hekele, Dipl.-Psychologe

langjährig beschäftigt als Fachberater im „Verbund sozialtherapeutischer Einrichtungen e.V. (VSE)“;
jetzt selbständig tätig als Praxisberater und Fortbilder

Die Arbeit beschreibt und analysiert gut verständlich Zusammenhänge und Hintergründe der Sozialisation türkischer und kurdischer Jungen. Die Widersprüche im eigenen Familien- und Kulturbereich, aber auch zur Situation hier in Deutschland werden sehr eindrucksvoll deutlich.

Die Arbeit ist für jede SozialarbeiterIn, aber auch für andere, ein guter Einstieg und erweckt vor allem Interesse, sich weiter mit diesem wichtigen Themenbereich zu beschäftigen. Dafür sorgt auch die gute Lesbarkeit und praxisnahe Darstellung.

Es kann gar nicht hoch genug bewertet werden, dass hier Praktiker der sozialen Arbeit theoretische Zusammenhänge aufzeigen und dabei die praktische Relevanz bis hin

zur Anwendung im Auge behalten. Dies ist insofern bemerkenswert, weil üblicherweise in der Praxis eher eine „Theoriefeindlichkeit“

und umgekehrt bei den übergreifend Tätigen nicht selten eine gewisse Abgehobenheit und Bezugslosigkeit zur Praxis zu beobachten ist.

Sehr gut gelingt es der Dialektik gerecht zu werden, die sich aus Tradition, gegenwärtigen Anforderungen und Perspektivfragen ergibt. Dazu gehört sowohl Identifikation und der tendenziell damit verbundenen Abgrenzung, als auch offen für Verständigung zu sein. Besonders gehört dazu jedoch die Rolle als Junge und Mann, vor dem Hintergrund derart unterschiedlicher Identifizierungsvorgaben.

Über die lebensnahe Darstellung wird deutlich, welche widersprüchliche Prozesse ein Migrant*innenjunge erleben muss. Von daher ist auch die Unterscheidung von Grundhaltung und Methode wichtig und die Betonung, welche Bedeutung Haltungen des Verstehens und der Empathie haben. Die selbstkritische Bemerkung der Autoren am Schluss, dass dabei die Methoden etwas zu kurz gekommen sind, stimmt zwar, macht die Arbeit aber eher sympathisch. Umgekehrt wäre es schlimmer, denn Methoden, die nicht von einer entsprechenden Grundhaltung getragen werden, verkommen zur anonymen Technik.

Es wäre aber gerade bei diesem Themenbereich fatal, der Sozialarbeit mit ihrer meist pragmatischen Handwerkskunst zu schnell Techniken an die Hand zu geben. Die Arbeit wäre dagegen gut geeignet, in der Praxis Grundlage für bewusstseinsbildende Reflexionsprozesse zu sein. Daraus könnte sich

8. Beiträge Kurt Hekele, Dipl.-Psych.

dann das weitere gemeinsame methodische Vorgehen bei Beratungen und Einzelfallhilfen ergeben.

Positiv lässt sich aus der Arbeit auch erkennen, dass bei aller Unterschiedlichkeit an Voraussetzungen und Anforderungen für Sozialarbeiter unterschiedlicher kultureller Herkunft ein tragfähiges gemeinsames Konzept als möglich gesehen und befürwortet wird.

Die Autoren Ergün Arslan, Klaus Ganser und Daniel Speer selbst sind hier mit ihrem eigenen sich unterscheidenden Hintergrund gutes Beispiel. Sie haben mit ihrer Arbeit „Jungenarbeit mit türkischen und kurdischen Migrantenjungen“ für diesen Themenbereich eine sehr wichtige, praxisorientierte Grundlage geschaffen.

Lesenswert von Kurt Hekele:

- ***Sich am Jugendlichen orientieren***
Ein Handlungsmodell für subjektorientierte Soziale Arbeit
Juventa Verlag Weinheim und München 2005.

- ***Eine andere Jugendhilfe ist möglich (in Druck)***

Gazi Caglar, Prof. Dr.

Politikwissenschaftler, Fakultät Soziale Arbeit der Fachhochschule Hildesheim

Gazi Caglar, Prof. Dr.

Was ist ein Junge? Was ist ein Mann? Was sind die Besonderheiten eines konkreten Jungen und seine verallgemeinerungsfähigen Eigenschaften und Problemlagen in einer modernen Gesellschaft? Und wie können diese ermittelt werden. Diese Fragestellungen sind verglichen mit den Themen der Frauenforschung relativ neu. So etwas wie Männerforschung ist ein erst an

der jüngsten Jahrtausendwende entstehendes wissenschaftliches Vorhaben. Gänzlich unterbelichtet sind Fragestellungen zum Lebenszusammenhang eines Jungen „mit Migrationshintergrund“,

wenn man von den Klischeevorstellungen einmal absieht -die jedoch nicht ohne Wahrheitsanteile sind. Identität und Identifizierung sind in modernen Gesellschaften komplexe, aufeinander bezogene Prozesse dialektischer Art. Ohne Identifizierung keine Identität, ohne differenzierend analysierende Definition keine Identifizierung, ohne Identifizierung keine gezielten Konzepte zur sozialtechnologischen Verwaltung der Identitäten.

Die vorliegende Arbeit von Ergün Arslan, Daniel Speer und Klaus Ganser ist eine besondere Studie, die unabhängig von ihrem gesättigten Gehalt an Praxiserfahrung und ihrer eigensinnigen Verarbeitung bisheriger Erkenntnisse eine Einladung zu einer praxisorientierten konkreten Forschung zur „Lebenslage türkischer Jungen“ darstellt. Die identitäre Chiffre ist hier nicht als eine nationale Bezeichnung zu verstehen, sondern vielmehr als eine Metapher zur Bezeichnung von Jungen, die in der Dialektik des Eigenen und Fremden als das Andere identifiziert werden und sich vielfach als positive ethnoidentitäre Gruppe empfinden. Soziale Arbeit mit solchen Jungen erfordert besondere Kenntnisse und Kompetenzen, die ich hier unter Zugriff auf einen ebenso häufig wie unscharf gebrauchten Begriff als interkulturelle Kompetenz benennen möchte.

Will man dem geschäftigen Schein der Beratungs- und Begleitungsarbeit durch die professionellen Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter vor allem der Mehrheitskultur nicht erliegen und die Frage nach der Qualität der erbrachten Dienstleistung stellen, so wird auf den ersten Blick auffallen, dass vielfach die interkulturelle Kompetenz und die Fähigkeit zur Empathie in einem scheinbar fremden Kulturzusammenhang noch angeeignet werden müssen. Der Begriff der interkulturellen Kompetenz muss dabei ständig auf seine Relevanz für die Praxis hinterfragt werden. Die Frage, was denn spezifisch interkulturell in einer konkreten Situation ist, bleibt jeweils aus den konkreten Zusammenhängen der Tätigkeit und der Adressaten zu ermitteln. Dabei wird man feststellen, dass sich vermeintliche Klarheiten und Abgrenzungen relativieren.

Zentral für die interkulturelle Kompetenz bleibt die Frage der Beziehungsqualität zwischen den Professionellen und den Klienten, die sich immer nur vor dem Hintergrund eines konkreten gesellschaftlichen Kontextes stellt.

Die Betonung des interkulturellen Aspektes deutet nur auf einen Ausschnitt der komplexeren Lebenswirklichkeit der Jungen. Meist sind auch rechtliche, politische, soziale oder geschlechtsspezifische Aspekte, die die Lebensumstände von Migrantenjungen in der Aufnahmegesellschaft prägen, mitgemeint.

Die Betonung von Kultur als einem Phänomen der 90er Jahre ist möglicherweise eine Reaktion auf Vernachlässigtes, auf Verdrängtes. Die Überbetonung von sozialen und Geschlechterdifferenzen wird nunmehr durch den Einbezug der Kulturkomponente in einen Gesamtrahmen gestellt. Interkulturalität bedeutet vor allem, den Blick wirklich auf die Zielgruppe zu lenken, den Besonderheiten der Zielgruppe mit Behutsamkeit zu begegnen. Die destruktive Einteilung in "Wir Deutsche" und "Ihr Anderen" erweist sich wie in vielen Gebieten der Sozialen Arbeit auch im Bereich der Jungenarbeit als kontraproduktiv. Denn die Forderung nach Aneignung interkultureller Kompetenzen reflektiert lediglich die fortschreitende Interkulturalisierung des Lebens. Sie reflektiert die Auflösungs- und Neubildungsprozesse kultureller Symbole und Verständigungsformen, die fließende Übergänge genauso kennen wie Brüche. Mischungen, Unentschiedenheiten und Patchworks sind Charakteristika kultureller Identitätsprozesse, die sich auch in den Selbstbezeichnungen als „Schwarze Deutsche, Deutschtürken, Binationale, Bikulturelle, Hybride etc.“ manifestieren.

Interkulturelle Kompetenzen bedeuten vor allem die Fähigkeit zu prozeßhaftem Lernen, in dem neues Weltwissen und erweiterte Handlungsfähigkeiten den vielfältigen Situationen entsprechend angewendet werden. Es geht um praxisorientierten, konstruktiven Umgang mit den Herausforderungen in der Arbeit mit Jungen, die mit Migration zu tun haben. Interkulturelle Kompetenz ist eine Fähigkeit zum Übersetzen. Die Sozialpädagoginnen und -pädagogen übersetzen oder vermitteln permanent zwischen Generationen, Geschlechtern, sozialen Schichten und Milieus, Subkulturen und Kulturen. Übersetzen ist generell mit Relativierung des eigenen Standpunktes verbunden; diese Relativierung ist sogar die Voraussetzung des Übersetzkönnens. Interkulturelle Kompetenz ist insofern Differenzierungsvermögen im Dienste des zu begleitenden Menschen. Sie erfordert erweitertes theoretisches und Praxiswissen und eine erweiterte psychosoziale Flexibilität, erhöhte Ambiguitätstoleranz sowie Anpassungs- und Reflexionsfähigkeit auf Seiten der Professionellen.

Wir leben in einer Gesellschaft mit sehr differenzierten und subtilen Anerkennungs- und Nicht-Anerkennungsmechanismen, die wir nicht immer durchschauen. Daher sollten Professionelle bereit sein, darüber nachzudenken, in sich hineinzuspüren, welche Werte, Gefühle, Grenzen sie haben oder zulassen, was sie ausklammern, ausblenden oder abwerten, weil es als bedrohlich Fremdes erscheint. Die häufig beobachteten Gefahren in der Arbeit mit Jungen mit Migrationshintergrund sind vielleicht folgende:

1. Kontextverschiebung durch unterschiedliche Begriffsdefinitionen

Es wird zu wenig berücksichtigt, dass eine Situation von den Beteiligten aus ihrem jeweiligen kulturellen Kontext heraus verstanden wird, so dass unter-

schiedliche Erwartungen und daraus folgende Enttäuschungen mit unterschiedlichen Vorstellungen zu tun haben. Es gibt in interkulturellen Beziehungen keine Sicherheit, mit einem Begriff dasselbe zu meinen. Insofern muss immer die Verständigungsebene über die Sprachbarrieren hinweg geklärt werden.

2. Verleugnung ethnisch-kultureller Zugehörigkeiten

Zumeist werden ethnisch-kulturelle Zugehörigkeiten und die damit verbundenen Probleme verleugnet. Bereits in einem relativ harmlosen Kontext interkultureller Konflikte sucht man die Lösung in der Flucht der Verleugnung. Das Leugnen führt dazu, dass aufkommende Konflikte nicht behandelt und interkulturelles Lernen nicht ermöglicht wird. Im Interesse eines harmonischen Nebeneinanders wird die Normalität des konfliktreichen Zusammenlebens nicht ertragen.

3. Kulturalismus als Verleugnung struktureller Defizite

Gesellschaftlich und institutionell verursachte strukturelle Probleme und Defizite, denen die Migrantenjungen ausgesetzt sind, werden kulturalisiert und den Opfern selbst angedichtet.

4. Missachtung im Namen der Gleichheit

Umgekehrt werden vielfach durch eine falsche Vorstellung von Gleichheit kulturelle Besonderheiten geleugnet. Vor allem im Zusammenhang von Migrantenjungen gilt eben die Theorie der Chancengleichheit ohne weitere Bedingungen nicht.

Ergün Arslan, Daniel Speer und Klaus Ganser sind stets bestrebt, diesen Gefahren aus dem Weg zu gehen, ohne ihre Benennung zu versäumen. Sie vermeiden sowohl „Pauschalisierungen und Generalisierungen“ wie auch Individualisierung und Psychologisierung und geben dem „soziokulturellen Umfeld“ den gebührenden Platz in der Analyse, ohne die spezifische Persönlichkeit eines jungen männlichen Individuums aus den Augen zu verlieren. Ihnen geht es darum, „die ‚geheimen‘ Botschaften und Bedürfnisse der Jungen herauszuarbeiten“. Diese „geheimen“ Botschaften sind die unterdrückte, verstellte, verproblematisierte Stimme der „Verlierer“ der immerfort modernisierten industriell-postmodernen Gesellschaft, eine Stimme, die sich in den Aushandlungsprozessen um den gegenwärtigen wie zukünftigen gesellschaftlichen Kontext allzu oft als anwaltlos erfährt. Ergün Arslan, Daniel Speer und Klaus Ganser legen eine Arbeit vor, die wesentlich zu weiteren Arbeit zur Übersetzung dieser Stimme anregt.

Lesenswert von Gazi Caglar:

- *Der Mythos vom Krieg der Zivilisation, Münster 2002*
- *Die Türkei zwischen Orient und Okzident, Münster 2003*

9. Über die Autoren

9.

Ergün Arslan, Jg. 1964, Mitarbeiter des VSE seit Ende 1999 mit Schwerpunkt in der Betreuung von türkischen und kurdischen Jungen und deren Familien; Gruppenleiter im Männerbüro Hannover e.V., Schwerpunkt: Täterarbeit bei häuslicher Gewalt (vornehmlich mit türkisch-kurdischen Männern).

Über die Autoren

Klaus Ganser, Jg. 1964, Männerbüro Hannover e.V., Leiter der Beratungsstelle Anstoß gegen sexuelle Gewalt an Jungen, Diplom-Sozialpädagoge, Systemischer The-

rapeut/Familientherapeut (NIS), Psychotraumatheapeut (ZPTN), Jungenarbeiter (HVHS Frille), Veröffentlichungen und Lehraufträge zur Jungen- und Männerarbeit und zur Politischen Bildung.

Daniel Speer, Jg. 1977, Mitarbeiter des VSE seit Mitte 2000 mit Schwerpunkt in der Betreuung von Jungen, Student der Ev. Fachhochschule Hannover im Abschlussemester.

10. Leitlinien für eine professionelle Jungenarbeit

Die „Leitlinien für eine professionelle Jungenarbeit“ wurden vom Arbeitskreis Jungenarbeit Hannover entwickelt und sind im Jahr 2001 der Kommission Kinder- und Jugendhilfeplanung der Landeshauptstadt Hannover zugeleitet worden.

10.

Jungenarbeit versteht sich als ein Bestandteil im System der geschlechtsbezogenen Arbeit.

Leitlinien für eine professionelle Jungenarbeit

D.h., Jungenarbeit ist eins von drei Standbeinen der reflektierten Koedukation: Mädchenarbeit, Jungenarbeit und koedukative Arbeit stehen gleichberechtigt nebeneinander und sind aufeinander bezogen. Jungenarbeit ist eine Querschnittsaufgabe, die sich nicht als Gegensatz zu koedukativen Ansätzen, sondern als deren Ergänzung und Qualifizierung versteht.

Jungenarbeit sieht sich im Miteinander zur parteilichen Mädchenarbeit (siehe Standards für mädchengerechte Jugendhilfeplanung, September 1999).

Jungenarbeit braucht die stetige Selbstvergewisserung und Weiterentwicklung. Deshalb sind die Qualitätskriterien nicht als feststehendes, unverrückbares Ende zu verstehen, sondern stellen sich selbst in den Prozess der andauernden Auseinandersetzung. Eine möglichst konkrete Diskussion anhand der Inhalte und der Praxis von Jungenarbeit ist für alle Seiten gewinnbringend.

Jungenarbeit ist wertgetragen. Insbesondere möchte sie zur Überwindung patriarchaler Strukturen (z.B. Sexismus, Heterosexismus) im Interesse der Jungen und Mädchen, Frauen und Männer beitragen. Der Weg der Veränderung und das Zusammenleben von Frauen und Männern, Jungen und Mädchen sollte geprägt sein von Solidarität, Umsichtigkeit und gegenseitiger Achtung.

Von entscheidender Bedeutung ist die Person der Fachkraft als Mann und seine professionelle Beziehungsgestaltung zu den Jungen. Dies setzt unabdingbar eine fundierte und kontinuierliche persönliche Auseinandersetzung des Professionellen mit den Themen der Jungenarbeit und seiner gesellschaftlichen Position voraus. Jungenarbeit hat eine innere Haltung des Jungenarbeiters zur Voraussetzung und funktioniert nicht als neue Methode.

1. Einordnung/Grundannahmen

Jungenarbeit ist professionelle geschlechtsbezogene Arbeit mit Jungen durch Männer. Sie befasst sich mit den Problemen, die Jungen haben, und den Problemen, die Jungen machen.

Jungenarbeit findet überwiegend in (sozial-)pädagogischen, bildungsbezogenen, psychologischen oder therapeutischen Arbeitsfeldern statt und muss zusätzlich den jeweils dort geltenden allgemeinen Qualitätskriterien genügen.

Jungenarbeit muss verschiedene Aspekte von Lebenssituationen und –umständen der Jungen differenziert berücksichtigen (z.B. Alter und Entwicklungsstand, die soziale und ökonomische Situation und die interkulturelle Ebene Rassismus- und Migrationserfahrungen). Sie werden in der Arbeit sowohl als Probleme als auch als Ressourcen der Jungen präsent.

2. Arbeitsweise und Ziel

Jungenarbeit fördert eine Auseinandersetzung mit sich selbst und ermöglicht dabei neue Erfahrungen, die wiederum selbstbestimmte Prozesse der Jungen eröffnen. Das Ziel ist es, den Jungen eine Integration von entwerteten Eigenschaften, die sie aufgrund einengender Männlichkeitsbilder nicht zulassen, zu ermöglichen. Wobei die Übernahme von sozialer Verantwortung ein zentraler Punkt in der Arbeit bleibt.

In diesem Sinne ist Jungenarbeit teilnehmerorientiert, prozessorientiert und ganzheitlich.

3. Themen der Jungenarbeit

Die Themen der Jungenarbeit richten sich nach den Handlungen, Interessen sowie Fragen der Jungen. Wichtige wiederkehrende Themen sind u.a. die familiäre Situation, Beziehungen der Jungen untereinander und zu Mädchen, Männlichkeits- und Weiblichkeitsbilder (insb. Frauenabwertung), Körperlichkeit, Sexualität, Dominanz und Konkurrenz, Gewalt(-prävention), Täter- und Opfererfahrungen und Homophobie.

4. Strukturelle Veränderungen

Die pädagogische Arbeit mit Jungen bliebe unvollständig, wenn nicht die umgebenden Strukturen mit berücksichtigt würden. Jungenarbeit kann kein Ersatz für notwendige Veränderungen in der Erwachsenenosphäre (z.B. Schulstrukturen) sein. Jungenarbeit setzt sich daher mit den relevanten Strukturen in den professionellen Arbeitsfeldern und darüber hinaus auseinander.

5. Transparenz

Aufgrund der Bandbreite der Begriffsverwendung „Jungenarbeit“ ist es erforderlich, dass schriftliche Konzeptionen und Leistungsbeschreibungen vorliegen. Sie sollen auch aufzeigen, welche gesellschaftlichen Analysen der Arbeit zugrunde liegen, welche Ziele verfolgt werden und wie sich die Arbeit im einzelnen gestaltet.

6. Qualitätssicherung

Die Anbieter von Jungenarbeit verpflichten sich, die Qualitätsstandards zur Jungenarbeit über ein geeignetes Verfahren zu sichern und einer Kontrolle zu unterziehen.

Die Qualitätssteuerung wird dokumentiert.

Nach einer Vorlage vom Fachkreis Jungenarbeit Hannover sind die Texte in der Arbeitsgruppe Jungenarbeit und Gewalt diskutiert, überarbeitet und verabschiedet worden.

Die „Leitlinien für eine professionelle Jungenarbeit“ sind in der Stadt Hannover von der Kommission Kinder und Jugendhilfeplanung verabschiedet worden und dienen den Arbeitsgruppen in der Jugendhilfeplanung als Arbeitsgrundlage.

11. Institutionen



Kurzdarstellung des VSE

11.

Institutionen

Der VSE

wurde 1975 gegründet und ist ein anerkannter freier Träger der Jugendhilfe, Mitglied im Paritätischen Niedersachsen und dezentral organisiert.

Arbeitsbereiche

Der VSE verfügt über ein breites Spektrum an stationären, teilstationären und ambulanten Angeboten mit verstärkt präventivem und sozialräumlichen Ansatz in Niedersachsen / Hamburg und Nordrhein-Westfalen.

In Hannover werden die Leistungen des VSE aus unseren vor Ort verankerten Jugendhilfeeinheiten (JHE) erbracht. Diese JHE sind Standorte von denen aus flexibel, bedarfsgerecht und ressourcenorientiert im Sozia-

lraum im Sinne der AdressatInnen gearbeitet wird, sowie unser Arbeitsprinzip der Gemeinwesenorientierung umgesetzt wird.

Der Jugendhilfeeinheiten-Gedanke richtet sich gegen eine Aufsplitterung und Spezialisierung von Angeboten. Er folgt dem Ansatz „Hilfen aus einer Hand“, die orientiert an AdressatInnen zu erbringen sind. Somit erfolgt keine Anpassung an bestehende Angebote eines Trägers, sondern an den Menschen.

Zielgruppe

Mit unseren Leistungen begleiten wir Menschen, die in ihrer Lebensgestaltung und der Alltagsbewältigung Unterstützung suchen und fördern ausdrücklich „Hilfe zur Selbsthilfe“.

Nach unserem Verständnis ist ein hohes Maß an Alltagsnormalität umzusetzen. Daher sind für uns Selbstbestimmungsprozesse und wirkliche Beteiligung von Menschen handlungsleitende Ziele.

Hilfeangebote

Der VSE unterstützt Kinder, Jugendliche, junge Volljährige sowie Alleinerziehende und Familien. Um schwierige Lebenssituationen zu bewältigen, erarbeiten wir in gemeinsamen Gesprächen lösungs- und zielorientiert die Umsetzung der eigenen Ziele.

Selbstverständnis Der VSE arbeitet partnerschaftlich und konstruktiv mit den öffentlichen Trägern der Jugendhilfe zusammen. Die Arbeit orientiert sich an den Leitsätzen zur gemeinsamen sozial-räumlichen Arbeit und zur lebensweltbezogenen Ausgestaltung erzieherischer Hilfen.

Der VSE arbeitet als logische Konsequenz und inhaltliche Fortsetzung des subjektorientierten Konzeptes nach dem aus der eigenen Praxis entwickelten Leitfadens „Qualitätssteuerung sozialer Arbeit“. Der Leitfaden basiert u.a. auf der Grundannahme, dass „professionell handelnde Personen ein originäres Interesse an guter Qualität ihrer Arbeit haben“.

In unserer täglichen Arbeit nutzen wir „Team als Methode“. Somit werden praktische Kompetenzen und Ressourcen durch einen intensiven Austausch der Teams optimal genutzt.

Organisation Der VSE ist ein dezentral organisierter Träger. Die Regionen unterhalten eigene Geschäfts- und Beratungsstellen und sind weitestgehend autonom. Die MitarbeiterInnen des VSE bilden den Trägerverein und tragen gemeinsam die Verantwortung für die gesamte Einrichtung. Das Selbstverwaltungsprinzip begründet sich aus der konzeptionellen Grundlage.

Kontakt	VSE Beratungsstelle	Tel.: 0511-329071
	VSE Badenstedt	Tel.: 0511- 4735580
	VSE Bemerode	Tel.: 0511- 9526788
	VSE Hainholz	Tel.: 0511- 3521401
	VSE Linden	Tel.: 0511- 441050
	VSE Mittelfeld	Tel.: 0511- 8791763
	VSE Mühlenberg	Tel.: 0511- 2610104
	VSE Roderbruch	Tel.: 0511- 6005673
	VSE Stöcken	Tel.: 0511- 9791945



Männerbüro Hannover e.V.

Kurzdarstellung

Gründung	1996 Rechtsform eingetragener Verein, gemeinnützig (anerkannter Träger der freien Jugendhilfe)
Vorstand	Ergün Arslan, Dirk Reiche
Geschäftsführer	Klaus Eggerding
Projektleitung	Täterarbeit HAIP / häusliche Gewalt: Klaus Eggerding Beratungsstelle Anstoß: Axel Buchholz / Matthias Nitsch Täterarbeit Sexuelle Gewalt: Axel Buchholz Arbeit mit sexuell traumatisierten Männern: Matthias Nitsch
Arbeitsbereiche	Lebensberatung Offene Männerarbeit (Männergruppen) Täterarbeit <ul style="list-style-type: none">➤ Häusliche Gewalt / Täterarbeit HAIP➤ Sexualisierte Gewalt Arbeit mit von sexualisierter Gewalt Betroffenen <ul style="list-style-type: none">➤ Beratungsstelle Anstoß- gegen sexuelle Gewalt an Jungen und männlichen Jugendlichen➤ Beratung von sexuell traumatisierten Männern (über 27 Jahre)➤ Selbsthilfeunterstützung Gewaltprävention Seminare Weiterbildung Supervision

Zielgruppe	Jungen, männliche Jugendliche, Männer, Paare, Fachkräfte, Institutionen und professionelle Teams
MitarbeiterInnen	Psychotherapeuten, Sozialpädagogen mit therapeutischer Zusatzausbildung, Traumaberater Vier Angestellte, sieben feste HonorarmitarbeiterInnen, Ehrenamtliche Die Mitarbeiter des Männerbüro arbeiten seit Jahren in den Bereichen männliche Sozialisation, geschlechtsrollenspezifisches Verhalten, Gewalt von und gegen Männer, Jungen und männlichen Jugendliche.
Kooperations-PartnerInnen	Staatliche und kommunale Institutionen: Schulen, Jugendämter, Justiz, Polizei, Sozialarbeiter der Polizei, etc. Nichtstaatliche Institutionen: Frauen- u. Mädchenberatungsstellen, Männerberatungsstellen, Frauenhäuser, Kinderschutzeinrichtungen, Interventionsstellen, VNB (Verein Niedersächsischer Bildungsinitiativen e.V.), Bildungswerk ver.di, Verbund sozialtherapeutischer Einrichtungen e.V. (VSE), u.a.
Finanzierung	Beihilfe und Projektgelder der LH Hannover, Beihilfe der Region, Spenden, Bußgelder, Honorare
Erfolge	Bundesweite Ausstrahlung und Anerkennung der Täter- und Opferarbeit und der Vernetzung mit staatlichen und nichtstaatlichen Institutionen (Evaluation durch die Uni Osnabrück im Auftrag des BMFSJ).
Mitgliedschaften	Paritätischer Niedersachsen e.V., Bundesverein zur Prävention von sexuellem Missbrauch e.V., LAG Jungenarbeit Niedersachsen
Kontakt	Männerbüro Hannover, Ilse-ter-Meer-Weg 7, 30449 Hannover Tel.: 0511 219 78 595 Fax.: 0511219 78 598 E-Mail: maennerbuero.hannover@t-online.de

Kurzdarstellung



Das Bildungswerk ver.di in Niedersachsen e.V. – Region Hannover-Hildesheim

Das Bildungswerk ver.di in Niedersachsen e.V. (BW ver.di) ist eine anerkannte, gemeinnützige Einrichtung der Erwachsenenbildung. Wir sind landesweit tätig, unser Hauptsitz ist in Hannover. Neben der Region Hannover/Hildesheim ist das BW ver.di auch an den Standorten Braunschweig, Göttingen, Osnabrück und Oldenburg vertreten.

Unsere Bildungsarbeit ist ...

... breit gefächert

Unsere Bildungsarbeit umfasst Veranstaltungen zu allgemeinen, politischen, beruflichen, kulturellen, sozialen sowie persönlichen Fragestellungen und Themen und ist somit ein ganzheitliches Angebot zur Weiterentwicklung der eigenen Kompetenzen. Ein Schwerpunkt ist die Stärkung von gewerkschaftlichen Interessenvertretungen durch Betriebs- und Personalräteschulungen.

... qualifiziert

Für jede unserer Maßnahmen übernehmen wir die pädagogische Verantwortung. Durch Auswahl, Schulung und Beratung der ReferentInnen und KooperationspartnerInnen gewährleisten wir die inhaltliche und pädagogische Qualität unseres Angebots. Wir legen darüber hinaus großen Wert auf angemessene Rahmenbedingungen wie z.B. ansprechende Räumlichkeiten mit guter Ausstattung.

... emanzipatorisch

Als anerkannte Einrichtung der Erwachsenenbildung in gewerkschaftlicher Trägerschaft orientieren wir uns an den politischen und pädagogischen Zielen einer emanzipatorischen Bildungsarbeit.

... und auf gesellschaftliche Teilhabe hin orientiert.

Wir wollen den TeilnehmerInnen ein besseres Verständnis der Wechselbeziehungen zwischen persönlicher Entfaltung, verantwortlichem Handeln und gesellschaftlicher Entwicklung ermöglichen und sie so in die Lage versetzen, Verantwortung zu übernehmen. Unser Ziel ist es, die Möglichkeit der Partizipation an gesellschaftlichen Prozessen zu verbessern.

Unser Bildungsangebot hat folgende Schwerpunkte:

- After-Work-Bildung (kostenlose Schnupperversammlungen)
- Alphabetisierung
- Arbeitskreise
- Betriebs- und Personalräteschulungen
- Bildungsurlaube
- Coaching
- Immaturrenkurse
- Individuelle Beratungsangebote
- Interkulturelle Beratungskompetenz und Mediation
- Kollegiale Beratung
- Kreatives Gestalten
- Mediation
- Mobbing (auch Beratung)
- Moderation
- Politische Veranstaltungsreihen
- Psychodrama
- Sonderpädagogische Zusatzausbildung für AusbilderInnen
- Supervision
- Szenisch Trainieren und Beraten
- und vieles mehr...

Sie sind herzlich willkommen!

Die Bildungsmaßnahmen stehen unabhängig von einer Gewerkschaftsmitgliedschaft allen Erwachsenen offen, die Interesse an der Weiterentwicklung ihrer allgemeinen, politischen, beruflichen, kulturellen, sozialen und persönlichen Kompetenzen haben.

Kontakt:

Bildungswerk ver.di in Niedersachsen e.V.
Region Hannover-Hildesheim
Goseriede 10
30159 Hannover
Tel.: 0511 / 12 400-410
Fax: 0511 / 12 400-420
e-mail: info@bw-verdi-ha.de
Internet: www.bw-verdi-ha.de

*Diese Broschüre können Sie gegen eine Schutzgebühr
von 2,88 € in Briefmarken beziehen bei:*

**VSE Jugendhilfeeinheit Nordwest,
Glashüttenstr. 2,
30165 Hannover**

**Bildungswerk ver.di in Niedersachsen e.V.
Goseriede 10, 30159 Hannover oder**